

E 51125
nr. 254

Februar 2021 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

FREIHEIT, GLEICHHEIT, BÜRGERLICHKEIT

im gespräch

CHRISTINE UND FRIDO MANN
Über die Grundlagen der Welt

EILE MIT WEILE



12 Wege zum Schöpferischen im Menschen

Rudolf Steiners Leben und Werk ist mit seinen rastlosen Reisen und über 6000 gehaltenen Vorträgen quer durch Europa ein einzigartiges Phänomen des 20. Jahrhunderts. Einen kleinen Einblick in seine vielfältigen Anregungen zur eigenen spirituellen Entwicklung gibt die Reihe **Impulse: Werde ein Mensch mit Initiative**.

Grundlagen

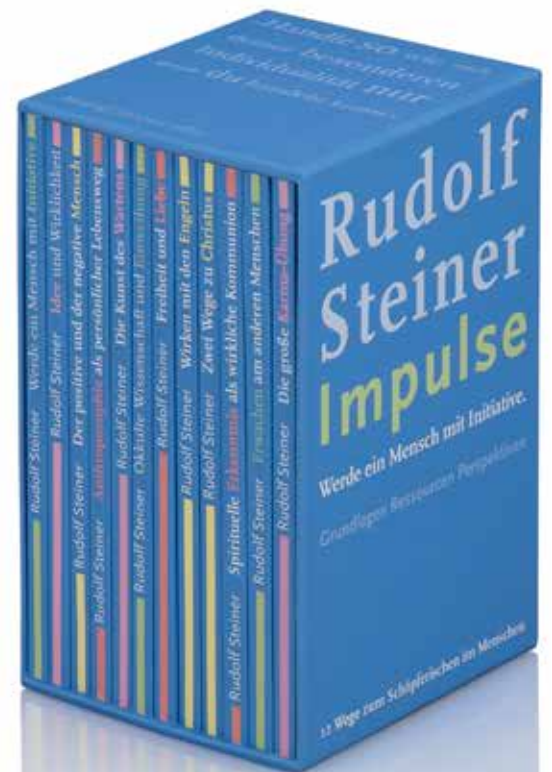
1. Werde ein Mensch mit Initiative
2. Idee und Wirklichkeit
3. Der positive und der negative Mensch
4. Anthroposophie als persönlicher Lebensweg

Ressourcen

5. Die Kunst des Wartens
6. Okkulte Wissenschaft und Einweihung
7. Freiheit und Liebe
8. Wirken mit den Engeln

Perspektiven

9. Zwei Wege zu Christus
10. Spirituelle Erkenntnis als wirkliche Kommunion
11. Erwachen am anderen Menschen
12. Die große Karma-Übung



Rudolf Steiner
Werde ein Mensch mit Initiative

Grundlagen – Ressourcen –
Perspektiven.

Zwölf Wege zum Schöpferischen
im Menschen.

Impulse 1 bis 12.

Herausgegeben von Jean-Claude Lin
mit Einleitungen von Mario Betti,
Jörg Ewertowski, Ruth Ewertowski,
Lydia Fechner, Bernardo Gut,
Wolfgang Held, Martin Kollwijn,
Olaf Koob, Jean-Claude Lin,
Andreas Neider, Nothart Rohlf's
und Gottfried Stockmar.

12 Bände (insgesamt 768 Seiten,
kartoniert) in Schmuckkassette
€ 42,- (D)

ISBN 978-3-7725-2700-5
www.geistesleben.com

Alle Bände sind auch einzeln zum Preis
von je € 5,- (D) erhältlich.

Alle Bände @ auch als eBook erhältlich.

IDEE UND WIRKLICHKEIT

«Das Gewährwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.» – So formulierte der erst mittezwanzigjährige Rudolf Steiner in einer seiner Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften über «Goethes Erkenntnis-Art»: eine grundlegende Erkenntnis, auf die er später in seinem Leben immer wieder hinwies. Wie der am 27. Februar 1861 getaufte Österreicher darauf kam, ist nachzulesen im zweiten Bändchen *Idee und Wirklichkeit* der zwölf Bände umfassenden *Impulse* Rudolf Steiners, deren Kassette ich gerne als «unsere kleine Energie-Box» bezeichne und bei deren gemeinsamer Gestaltung Maria A. Kafitz und ich vor zehn Jahren so viel Freude hatten.

Liebe Leserin,
lieber Leser!

Mit der ebenfalls im Februar – am 19. vor hundert Jahren – geborenen Dichterin Erika Beltle habe ich an manchem Nachmittag bei Kaffee und selbst gebackenem feinen Kuchen über diese Aussage des jungen Steiner eingehend diskutiert. Wie Janine Malz bei unseren Gesprächspartnern Christine und Frido Mann in diesem Monat, redeten auch Erika Beltle und ich buchstäblich über Gott und die Welt, denn ihre zweite Leidenschaft nach dem Dichten galt dem Philosophieren. Ein ganzes Jahr lang hat sie beispielsweise mit ihrer guten Freundin in der Schweiz täglich eine halbe Stunde lang Steiners *Philosophie der Freiheit* am Telefon durchgenommen. Und so diskutierten auch wir heiß und innig über dieses «Gewährwerden der Idee in der Wirklichkeit». Denn: Was heißt das bloß?

Sie mochte den Satz platonisch auffassen: Erst in der sinnlichkeitsfreien Schauung nehme ein Mensch die Idee in ihrer wirklichen Gestalt wahr – und das sei die «wahre Kommunion des Menschen». Ich mochte den Satz aristotelisch deuten: Wenn wir die Idee in unserer sinnlichen Wirklichkeit wahrnehmen können, sei uns die wahre Kommunion zuteil. Einig wurden wir uns nicht. Aber freundschaftlich auf ewig zugeneigt!

Wie berührend ist es nun in der Vorbereitung dieser Ausgabe unseres Magazins auf einige Zeilen der erst sechszehnjährigen Diane Nemerov, der später weltberühmten amerikanischen Fotografin Diane Arbus zu stoßen. In der 2003 – also zweiunddreißig Jahre nach ihrem tragischen Tod – erschienenen großen Monografie *Revelations*, finden sich die Zeilen, die sie in einer Klassenarbeit im Anschluss an eine Platonlektüre verfasste: «Es gibt und es gab und es wird es geben eine unendliche Anzahl Dinge auf dieser Erde. Individuen, die alle verschieden sind, die alle Verschiedenes werden haben wollen, die alle Verschiedenes erkennen werden, die alle Verschiedenes lieben werden, die alle verschieden aussehen werden. Alles, was je auf der Erde gewesen ist, ist von allen anderen Dingen verschieden. Das ist es, was ich liebe: diese Verschiedenheit, diese Einzigartigkeit aller Dinge und die Bedeutung des Lebens ...» Daraus ergeben sich viele wundersame Zusammenhänge.

Es gibt wohl auch verschiedene Wege zur wahren Kommunion des Menschen. Mögen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, Ihren ganz eigenen Weg finden!

Von Herzen grüßt, Ihr

Jean-Claude Lin.

Jean-Claude Lin



editorial **03**
Idee und Wirklichkeit
 von Jean-Claude Lin

im gespräch **06**
**Die Ideen und das Geistige
 als Grundlage der Welt**
 Christine und Frido Mann
 im Gespräch mit Janine Malz

thema **12**
Freiheit – Gleichheit – Bürgerlichkeit
 von Sebastian Hoch

augenblicke **14**
Erinnerungen an Morgen
 von Maria A. Kafitz

herzräume **20**
Dieser eine Moment
 von Brigitte Werner

erlesen **21**
Geliebtes Leben.
Die Gedichte Erika Beltles
 gelesen von Jean-Claude Lin

mensch & kosmos **22**
Was der Frühling bringen wird
 von Wolfgang Held

alltagslyrik – überall ist poesie **23**
Reisen
 von Christa Ludwig

kalendarium **24**
Februar 2021
 von Jean-Claude Lin

was mich antreibt **27**
Vom Wagnis zu träumen
 von Janine Malz

unterwegs **28**
Eile mit Weile
 von Daniel Seex und Jean-Claude Lin

sprechstunde **30**
Wie wir gut durch den Winter kommen
 von Markus Sommer



32 blicke groß in die geschichte
Die Kultur, die aus der Kälte kam
 von Konstantin Sakkas

34 von der rolle
**Bezaubernde Beharrlichkeit:
 Der Mann ohne Vergangenheit**
 von Elisabeth Weller

35 sehenswert
Hannah Arendt: Der Pelz der Geschichte
 von Konstantin Sakkas

36 wundersame zusammenhänge
Was wir sehen
 von Albert Vinzens

38 literatur für junge leser
«Kleiner schwarzer Hund in der Nacht»
 von Rose & Rebecka Lagercrantz
 gelesen von Simone Lambert

39 mit kindern leben
Wie viel Oma braucht der Mensch?
 von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

40 weltkultur
**Waldorf weltweit:
 Lernen, worauf es ankommt**
 von Nana Göbel

41 eine seite lebenskunst
Papier-Rosetten
 von Christiane Hübner

42 sudoku & preisrätsel

43 tierisch gut lernen
Gut beflügelt
 von Renée Herrnkind
 und Franziska Viviane Zobel

44 empfehlen sie uns

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Glückspeler
 von Sonja Loehr

Eine Formel der *Hoffnung*



Eine Mutter stirbt – eine Tochter, die bis dahin auf Distanz zu ihr gegangen ist, wird so mit der Vergangenheit konfrontiert. Hinzu kommt die überraschende Enthüllung eines Bekannten, die alle eigenen Erinnerungen und die Erzählungen der Mutter in ein neues Licht rückt. Das Schicksal der Mutter während des Zweiten Weltkriegs – auf der Flucht aus Ostpreußen und im Deutschland der Nachkriegszeit – wird mit ungeheurer Intensität, Bildkraft und Dichte geschildert.

Ein Flüchtlingsschicksal von unwahrscheinlicher Dramatik.

Astrid Seeberger

Nächstes Jahr in Berlin

Roman

Aus dem Schwedischen von Gisela Kosubek

252 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

€ 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-5261-1

☞ Auch als eBook erhältlich!

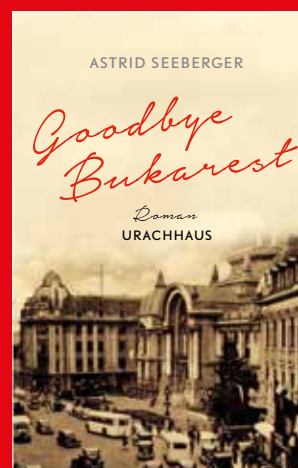
Ab 11. Februar neu im Buchhandel!

»Eines der schönsten und beeindruckendsten Bücher des Herbstes!«

Buchhandlung Korn, Dinslaken

»Eine höchst spannende Familiengeschichte mit Sogwirkung.«

Buchhandlung Glückstein, Hassbach



Goodbye Bukarest – der bereits erschienene Teil der Familiengeschichte.

Astrid Seeberger

Goodbye, Bukarest

Roman

Aus dem Schwedischen von Gisela Kosubek

244 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

€ 22,- (D) | ISBN 978-3-8251-5230-7

☞ Auch als eBook erhältlich!



Christine und Frido Mann

im Gespräch mit Janine Malz | Fotos: Wolfgang Schmidt

DIE IDEEN UND DAS GEISTIGE ALS GRUNDLAGE DER WELT

Christine (*1944) und Frido Mann (*1940) empfingen mich in ihrer Münchner Wohnung, wo wir mit gebührendem Abstand eine Stunde im wahrsten Sinne des Wortes über Gott und die Welt reden. Das seit vielen Jahrzehnten verheiratete Ehepaar hat einen gemeinsamen Sohn und eine gemeinsame Leidenschaft: die Quantenphysik. Und das, obwohl beide keine Physiker sind. Was sie umtreibt, ist nichts weniger als die Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält. Kein Wunder, möchte man meinen, sind sie doch Nachfahren berühmter Dichter und Denker – sie als Tochter des Physik-Nobelpreisträgers Werner Heisenberg, er als Enkel des Literatur-Nobelpreisträgers Thomas Mann. Soeben haben sie ihr zweites Buch [Im Lichte der Quanten. Konsequenzen eines neuen Weltbildes](#) fertiggestellt (es erscheint am 15.2.2021 bei wbg Theiss). Darin schlagen sie gemeinsam mit Fachkollegen einen Bogen von Elementarteilchen über Künstliche Intelligenz (KI) und Psychosomatik bis hin zur Demokratie – wie das? Nun, weil alles mit allem zusammenhängt ...



Janine Malz | Liebe Christine Mann, Sie haben Theologie, Pädagogik und Psychologie studiert und sind die Tochter des Physik-Nobelpreisträgers Werner Heisenberg. Lieber Frido Mann, Sie haben Musik, Theologie und Psychologie studiert und sind der Enkel des Schriftstellers und Nobelpreisträgers Thomas Mann. Ist Ihnen beiden das Ergründen der Welt in Form von Formeln und Texten gewissermaßen in die Wiege gelegt?

Christine Mann | Naja, Formeln nicht, aber natürlich das naturwissenschaftliche Denken und das Interesse für die philosophischen Konsequenzen aus diesen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, das ist mir quasi in die Wiege gelegt. Und darüber wurde eben zu Hause am Mittagstisch geredet. Aber mit Texten habe ich eigentlich gar nichts zu tun, das ist das Ressort meines Mannes.

Frido Mann | Also, Naturwissenschaften waren bei uns kein Thema. Das heißt, mein Großvater mütterlicherseits, der ist Ingenieur gewesen. Natürlich gibt es auch im Werk von

Thomas Mann Abhandlungen mit naturwissenschaftlichen Themen, die ich kannte, aber das war nicht viel. Ich habe mich eigentlich erst im Hause Heisenberg, als ich als Student immer häufiger dort war, mit dem Thema mehr beschäftigt, und interessiert hat es mich vor allem im Hinblick auf die Frage nach dem Verhältnis Naturwissenschaft – Geisteswissenschaft. Das war mir von Anfang an sehr wichtig, deshalb bin ich leicht reingekommen und das hat mich dann auch über Jahrzehnte mitgeprägt, bis hin zu dem Punkt, wo wir sagten, wir machen dieses Buch zusammen, das erste Buch, das vor ein paar Jahren erschienen ist.

JM | Der Titel Ihres neuen Buches lautet *Im Lichte der Quanten. Konsequenzen eines neuen Weltbildes*. Wenn man als Nicht-Naturwissenschaftlerin von Quantenphysik liest, klingt das erst einmal furchtbar kompliziert. Wie würden Sie einem Laien die Quantentheorie erklären? Wo begegnen uns Quanten im Alltag? >



› **CM** | Überall. Das heißt, unsere ganze Welt ist ja aus Materie zusammengesetzt, und die besteht aus Elementarteilchen. Das heißt, jede Materie besteht aus Atomen, und die Atome sind eigentlich eine Energiekonstellation in einer bestimmten Struktur. Und das sind die Elementarteilchen.

FM | Die Vorstellung des Laien ist ja oft, dass Quanten so ganz kleine Kügelchen sind, dabei ist das überhaupt nicht so. Das hat man früher geglaubt, aber seitdem es die Quantenphysik gibt, weiß man, das sind Wellenpakete oder Energiepakete, das ist also fast so eine Art Konglomerat aus diesen verschiedenen Aspekten, ob Welle, Teilchen, Energie, Information – das hängt alles miteinander zusammen.

CM | Das Interessante war, wir haben beide ja Psychologie in Münster studiert, das war ein marxistisch-leninistischer Fachbereich, und da haben wir reinen Materialismus gelernt. Also die Entstehung der Welt nach materialistischen Prinzipien, und dann hat mein Vater uns mal auf einen Spaziergang mitgenommen und hat sich das erklären lassen. Und hat gesagt: Ja, also die Entstehung der Welt aus der Materie, das ist genauso wie ich selber auch schon mal aufgeschrieben habe, ABER die Materie ist nicht das, was man sich darunter vorstellt. Und das ist das Entscheidende: Die Materie ist eben

nicht, wie die meisten denken, kleine Kügelchen, sondern ein ganz komplexes Gebilde aus noch kleineren Quanten und selbst die sind eine Kondensation von Energie.

FM | War nicht die Formulierung: «Das stimmt ja alles, aber es ist genau umgekehrt – es ist nicht der Geist, der aus der Materie kommt, sondern letzten Endes ist alles geistig und daraus entsteht dann Materie»?

CM | Nein, so hat er es nicht gesagt, sondern: «Letzten Endes hat Platon recht, die Ideen und das Geistige sind die Grundlage der Welt.»

JM | Wie dem Buch zu entnehmen ist, müssen wir uns von der Vorstellung verabschieden, Körper und Geist seien getrennt, so wie Hard- und Software in der IT. Das Bewusstsein sitzt auch nicht etwa im Gehirn des Menschen und ist nicht bloß Produkt neuronaler Prozesse, sondern vielmehr ein den gesamten Organismus überspannendes Netz an bedeutsamen Informationen, eine Art Uniware. Leib und Seele sind quasi vereint. Welche Konsequenzen und Handlungsanweisungen ergeben sich daraus für die Medizin?

FM | Wir haben bei uns im Gesprächskreis einen Psychiater, der im Buch auch einen Aufsatz geschrieben hat. Die Main-

»» **Weder das Geistige ist das Dominierende noch die Materie, sondern das Zusammenspiel.**

Christine Mann

stream-Gehirnforschung sagt ja, das Entscheidende ist die Funktion des Gehirns, und jedes Verhalten, jede Wahrnehmung wird nur dadurch gesteuert. Aber er beweist eigentlich, dass es gerade bei den sogenannten psychosomatischen Krankheiten sogar umgekehrt ist, dass geistige Gegebenheiten das Körperliche steuern können. Aber das Geistige ist natürlich auch machtlos, wenn im Zellbereich einfach ganz klare Erkrankungen vorliegen. Das kann zwar auch noch beeinflusst werden, aber es gibt gewisse, rein physische Dinge, die wir nicht kontrollieren können, die wir nicht wahrnehmen und die unser ganzes Leben ja auch ganz intensiv lenken.

CM | Das ist eigentlich auch ganz wichtig: Weder das Geistige ist das Dominierende noch die Materie, sondern das

Zusammenspiel. Und das Geistige in unserer Welt gibt es überhaupt nicht ohne irgendeine materielle Grundlage. Also, es gehört immer zusammen.

FM | Deshalb könnte man auch annehmen, dass unser Bewusstsein nach dem Tod vielleicht in irgendeiner Form noch weitergeht. Aber wir können uns das nicht vorstellen. Denn unser Bewusstsein basiert immer auf biologischen Vorgängen.

JM | Krisen zeigen Versäumnisse der Vergangenheit auf und bereiten oft den Weg für große gesellschaftliche Veränderungen der Zukunft. Nun hat mit COVID-19 eine Pandemie unsere offene, globalisierte Gesellschaft erschüttert. Inwiefern, glauben Sie, wird uns diese Krise verändern?

FM | Besonders am Anfang der Krise haben wir Empathie erlebt. Wie plötzlich im Fahrstuhl Hilfsangebote für ältere Leute hingen usw. Das ist eine sehr gute, schnelle Reaktion gewesen. Aber niemand kann sagen, wie lang so etwas hält. Und es hat ja auch wieder nachgelassen. Im Gegenteil, jetzt kriegen die Menschen wieder Angst, es würde ihnen zu viel weggenommen – und da ist mit Empathie nicht mehr viel. >



› Aber da fängt es in der Quantenphysik ja schon an, eine Physik der Beziehungen und der Möglichkeiten heißt, es ist alles offen und man wird nie absehen können von irgendeinem Vorgang, wie der weitergeht. Man kann hoffen, dass das, was wir gelernt haben aus Corona, im Ökologischen, im Sozialen, dass das Früchte trägt und man daraus was lernt, was man vielleicht ohne Corona so nicht gelernt hätte. Aber das wissen wir nicht. Wie lange es noch dauert, ob es Mutationen gibt, wann der Impfstoff kommt, das alles wissen wir nicht.

JM | Ihre Familie, Herr Mann, ist 1933 vor den Nationalsozialisten ins US-amerikanische Exil geflohen, wo Sie geboren wurden und, wie Sie schreiben, unter dem Eindruck der amerikanischen Demokratie aufwuchsen. Was verstehen Sie unter Demokratie?

FM | So wie die amerikanische Demokratie angefangen hat, nämlich als Inbegriff für Freiheit, die Autonomie des Einzelnen, aber gleichzeitig mit Verantwortung für die Gemeinschaft. Heute wird das ja von vielen Amerikanern missverstanden, indem sie sagen: Die Demokratie ist Freiheit. Aber Verantwortung für andere haben wir keine, sondern kämpfen uns mit Ellbogen den Weg frei. Das ist falsch. Es muss eine Balance geben zwischen beidem, das war auch in der Verfassung immer so: Freiheit – Gleichheit. Die deutsche Demokratie ist

» **Ich denke, dass Dialog der Kern der Demokratie ist, und Dialog heißt ja nicht einfach nur Verständigung im oberflächlichen Sinn.**

Frido Mann



ein Beispiel dafür geworden, wie eine Demokratie funktioniert. Besonders wichtig ist dabei der Dialog der Menschen. Ich denke, dass Dialog der Kern der Demokratie ist, und Dialog heißt ja nicht einfach nur Verständigung im oberflächlichen Sinn, nach Paragraphen oder so. Sondern es heißt innehalten, in sich selbst hineinspüren und sich klar machen, was für ein Wertesystem habe ich eigentlich, und gleichzeitig offen sein für das Wertesystem des anderen, obwohl es vielleicht meinem widerspricht. Ein Verständnis dafür entwickeln oder es vielleicht auch nur stehen lassen, was der andere denkt, es sich nicht zu eigen machen. Es gibt da eine Formulierung, die ich in meinem neuen Buch verwende: Demokratie, auf den einfachsten Nenner gebracht, ist ein politisches Instrumentarium im Kampf für die Menschenwürde. So würde ich es formulieren, in einem Satz.

JM | Zum Abschluss noch ein paar hypothetische Fragen. Liebe Christine Mann, was würde Ihr Vater wohl zu den technologischen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts sagen?

CM | Ich glaube, den Kopf schütteln, wofür die Quantenphysik alles verantwortlich ist.

JM | Lieber Frido Mann, was würde Thomas Mann wohl sagen, wenn er das Deutschland im Jahr 2020 erleben würde?

FM | Das ist eine interessante Frage, weil er sich das 1945 wirklich nicht vorstellen konnte. Also ich glaube, wenn ich als Fünfjähriger damals gesagt hätte: «Ach, dieses Haus (*das Thomas-Mann-Haus in Pacific Palisades, L.A., Anm. d. Red.*), in dem wir jetzt wohnen, wer weiß, vielleicht sind die Deutschen einmal so vernünftig, dass sogar die Regierung in achtzig Jahren dieses Haus als Friedenshaus kaufen wird gegen einen Bösewicht im amerikanischen Präsidentenamt.» Dann hätte er kopfschüttelnd gelacht und gesagt: «Du bist ein süßer Junge.» Also, so wie ich ihn einschätze, hätte er erstaunlich viel gutgeheißen in der heutigen Zeit, was er sich damals beim besten Willen nicht vorstellen konnte.

JM | Ihr Buch liest sich wie ein einziges Staunen über dieses Wunder Leben. Gibt es irgend-ein Phänomen, das Sie als Nächstes gerne enträtseln würden?

FM | Na ja, ich habe ein neues Buch geschrieben, beim selben Verlag. Dafür habe ich einen Ausspruch, drei Zauberwörter, herangezogen, die Thomas Mann 1938 verwendet hat. Auf einer seiner Atlantiküberfahrten nach Amerika hat er einen langen Vortrag geschrieben auf Englisch, den er bei einer großen Reise durch rund fünfzehn Städte halten wollte, der hieß *The Coming Victory of Democracy*. Gegen den europäischen Nazi-Faschismus. Da wollte er die Leute aufmerksam machen: Passt auf, ihr müsst aufwachen, es geht ohne Krieg wahrscheinlich nicht. In einem Interview hat er darauf angesprochen, nur gesagt: «Democracy will win». Das sind seine Zauberwörter gewesen. In München gibt es auch eine schöne gleichnamige Ausstellung. Mein Buch heißt auch so und setzt im Grunde da an, aber versucht auch der Frage auf den Grund zu gehen: Was ist Demokratie? Was gehört dazu? Die Demokratie ist ein sehr junges Gebilde, das in Amerika und England in die Jahre gekommen ist. Beide Länder sind politisch stark gefährdet, weil sie zu wenig geändert haben, was zeigt: Demokratie ist nichts, das ist, sondern das wird. Das ist sozusagen die nächste Fragestellung. Nach: «Was sind die Quanten?» kommt «Was ist die Demokratie?» ■



Die gefährliche Wandlung im Unsichtbaren

Die eigentlichen Ausmaße der Kontamination bei Störfällen wie in Tschernobyl oder Fukushima sind kaum bekannt. Sie werden uns verschwiegen, obwohl sie uns bis weit in die Zukunft hinein begleiten werden. Auch andere Fragen drängen sich auf: Wie verändert die Radioaktivität die Natur? Wie reagiert die Pflanzen- und Tierwelt? Was wird aus unserer Nahrung? Gibt es überhaupt Möglichkeiten, wie wir uns schützen können?

Hans-Bernd Neumann, promovierter Physiker und Theologe, gibt Antworten auf die drängendsten Fragen zum Thema Radioaktivität und ihrer Folgen für die Zukunft des Menschen.

Hans-Bernd Neumann
Radioaktivität und die Zukunft des Menschen
111 Seiten, gebunden
€ 15,90 (D) | ISBN 978-3-8251-7760-7

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

FREIHEIT GLEICHHEIT BÜRGERLICHKEIT

von Sebastian Hoch

Wir Menschen sind soziale Wesen. Wir kooperieren und gestalten gemeinsam. Wir schließen uns zu Familien, Verbänden und Staaten zusammen und vergewissern uns unserer selbst in der Gemeinschaft mit anderen. Zugleich aber prägen Eigeninteressen unser Handeln, streben wir nach Individualität und Selbstbestimmtheit, agieren wir ichbewusst in Abgrenzung zum Gegenüber. So alt wie die Menschheit selbst ist daher wohl auch die Frage nach der Organisation des Miteinanders. Seit es uns Menschen gibt, wollen wir wissen, *wie* wir gemeinsam leben wollen!

Ob in nomadischen Stammesgesellschaften oder neuzeitlichen Territorialstrukturen. Ob in den antiken griechischen Stadtstaaten, den *póleis*, oder ganzen Kontinenten: Stets galt und gilt es, das Miteinander zu regeln, Recht wie Unrecht zu definieren, Herrschaft zuzuweisen und zu beschränken. Immer dann, wenn wir Menschen sozial interagieren, wenn wir nicht allein, sondern gemeinsam mit anderen leben, ist es für uns zwingend, zwischen Einzelwillen und kollektivem Bedürfnis abzuwägen. Braucht es den Ausgleich als die erste Form von Zivilisation. Sind wir politische Wesen.

Schon Aristoteles beschrieb vor knapp zweieinhalbtausend Jahren den Menschen als ein *zoon politikon*, als gleichsam soziales wie politisches Wesen. Und es waren auch die antiken Geistesgrößen, die ein bis heute

gültiges Fundament an Ordnungen für unsere menschliche Gemeinschaft erdachten, beschrieben und praktisch umsetzten.

Eine der damals ersonnenen Ideen für das gute Zusammenleben von Menschen sticht dabei auf besondere Weise hervor und ist als Grundlage unserer europäischen Gesellschaft so philosophisch faszinierend wie kulturell und ökonomisch erfolgreich. Gleichzeitig aber ist sie die wohl verletzlichste aller ordnenden Staatsformen.

Demokratie als die souveräne Volksherrschaft all jener Menschen, die zusammen als *demos* ein politisches Gemeinwesen bilden (in linguistisch bewusster Abgrenzung zu einem *ethnos*, der Volkszugehörigkeit aufgrund von Sprache und Kultur), setzt nämlich als Ideal unbedingt das voraus, was sie anfänglich nur wenigen, heute aber vielen bietet: die größtmögliche Freiheit jedes einzelnen Menschen! Und damit auch die Freiheit, anders zu sein.

Demokratie – soll dieser verlockende Anspruch gelingen – bedarf aber genauso unabdingbar jenes handelnden Individuums, welches die europäischen Aufklärer um Rousseau und Kant als *citoyen*, den politisch emanzipierten, aktiven Staatsbürger bezeichneten. Als ideeller Träger der grenzenlos gültigen Werte der französischen Revolution von 1789 ist es eben dieser *citoyen*, der die Demokratie als zivilisierteste Form menschlicher Gemeinschaft erst ermöglicht. Sie aber ist die ent-

scheidende Voraussetzung für Freiheit, Gleichheit und Solidarität.

Wir alle sind soziale Wesen, weil wir miteinander handelnde Subjekte sind, gegenseitig in Beziehung stehen. Wir alle sind politische Wesen, weil wir abwägen, uns Bündnisse suchen. Doch verhalten wir uns meist zweckrational im Streben nach individueller Freiheit. Diese Freiheit aber ist ohne ausgleichende Gleichheit nur begrenzt und für wenige verfügbar. Umgekehrt wiederum ist es die Gleichheit der vielen, die der Freiheit des Einzelnen den Rahmen setzt. Das kooperierende Ringen um das gute Maß, um die vernünftige Form, in der wir zusammen leben wollen, jedoch ist ohne eine aktive Bürgerlichkeit schlechterdings unmöglich. Wie aber wird man zum aktiv handelnden Staatsbürger? Wodurch die Bürgerin zur *citoyenne*?

«Der Citoyen ist ein höchst politisches Wesen, das nicht sein individuelles Interesse, sondern das gemeinsame Interesse ausdrückt. Dieses gemeinsame Interesse beschränkt sich nicht auf die Summe der einzelnen Willensäußerungen, sondern geht über sie hinaus.» So skizziert Jean-Jacques Rousseau in seinem berühmten *Gesellschaftsvertrag* jenen vernunftbegabten und tugendhaften Staatsbürger, der das Gemeinwohl über seine Privatinteressen stellt. – Scheinbar unvereinbar begegnet ihm das liberale Individuum, das sein Handeln nur durch die eigene moralische

Verfasstheit verpflichten lässt und im ordnenden staatlichen Miteinander vermeintlich nur Mittel zum Zweck und den verlässlichen Rahmen für die persönliche Entfaltung erkennt.

Doch wie unterschiedlich diese beiden Sichtweisen auf unser menschliches Verhalten auch sein mögen, verbinden sie sich doch in einem entscheidenden Gedanken, den wir den Römern zu verdanken haben, und der damals wie heute eine aktive Bürgerlichkeit erst ermöglicht. Und dieser Gedanke ist das verlässliche Recht!

Diese Idee des Rechts war es, die aus Menschen Staatsbürger – *citoyens* – machte, welche aus republikanischer Vernunft und liberalem Eigeninteresse am Gemeinwesen, am Staat partizipieren und ihn gleichsam bilden, «... denn was ist der Staat anderes als die Rechtsgemeinschaft seiner Bürger?», wie Cicero (und fast wortgleich Kant) feststellte.

Diese Idee des Rechts war es auch, die zum Fundament des modernen Verfassungsstaats wurde, der nicht auf ethnischer Abstammung, sondern auf bürgerlicher Zugehörigkeit gründet. Und sie ist es, die den entscheidenden zivilisierenden Ausgleich zwischen dem Ich und dem Wir zu stiften vermag, der die größtmögliche Freiheit für alle Menschen erst ermöglicht.

Weil wir soziale Wesen sind, sind wir auch politisch Gestaltende. Gerade weil wir als Menschen nach individueller Freiheit streben und doch stets in Gemeinschaft leben, braucht es aktiv handelnde Individuen. Gerade da unser Menschsein damals wie heute – und morgen gewiss – im immer wieder neu zu verhandelnden Spannungsfeld zwischen dem Selbst und dem Gegenüber erst sein Menschsein entfaltet, verlangt es nach dem *citoyen*, der nach dem Guten strebt. Denn die Welt, in der wir leben werden, wird auch an uns die Frage stellen, wie wir in ihr zusammenleben wollen. Antworten wir doch freudig mit in Freiheit, Gleichheit und Bürgerlichkeit! ■



Sebastian Hoch (www.sebastian-hoch.de) studierte Geschichte und Politikwissenschaft in Tübingen sowie Musiktheorie, Neue Medien und Klavier in Stuttgart, arbeitet als privater Musiklehrer und Komponist und ist seit vielen Jahren in der proeuropäischen Bürgerbewegung Pulse of Europe aktiv.



Ein Traum – wahrer als die Wirklichkeit?

Regelmäßig um Mitternacht träumt ein kleiner Junge: von einer Höhle im Garten und von einem Schloss im Rhododendron. Und von der Fee Ninotschka und ihren Freunden. Hängt all das miteinander zusammen? Passiert das alles wirklich in seinem Garten?

Abrupte Wechsel der Szenen, groteskes Personal, schwindelerregendes Tempo – all das, was in unseren Träumen vorkommt, setzt Paul Biegel hier ein. Und plötzlich fügt sich alles zu einer Geschichte von Sehnsucht, Freundschaft, Verlust und Heilung zusammen. Meisterhaft skizziert Paul Biegel ein bildstarkes Universum, in dem Kinder und Erwachsene sich selbst und die Weisheit des Lebens finden können. Nina Schmidts atmosphärische Bilder ergänzen die Geschichte zu einem traumhaften Abenteuer.



Paul Biegel
Die Uhr schlug Mitternacht
Aus dem Niederländischen von Ita Maria Neuer
ca. 120 Seiten, Halbleinen | € 18,- (D)
ab 6 Jahren | ISBN 978-3-8251-5144-7
Ab 11. Februar neu im Buchhandel!

ERINNERUNGEN AN MORGEN



Von Maria A. Kafitz (Text) & Sebastian Hoch (Fotos)

Im vergangenen Jahr mussten viele Pläne verworfen werden, wurde einiges unmöglich, was zuvor für unmöglich gehalten wurde. Es stellten sich mehr und schneller Fragen, als Antworten gefunden werden konnten – und sie stellen sich weiterhin. Manches aber ließ sich dennoch verwirklichen und dadurch neu wiederentdecken. Venedig, La Serenissima («die Durchlauchtigste»), etwa zeigte jenseits der Touristenmassen ihre Schönheit, die zuvor fast unsichtbar geworden war und verloren zu gehen drohte.

Für eine Weile aus dem bekannten Leben aussteigen. Sich als ein anderer geben, sich als eine andere ausprobieren. Schön oder hässlich, Frau oder Mann, Mensch oder Tier – nichts muss, weil alles sein kann. «Die Maske versteckt und schützt ihren Träger. Mit dem Anlegen wechselt der Träger die Daseinsform ... In ihrem Schutz konnte sich jeder jedem nähern, wobei nicht nur Standes-, sondern auch Geschlechterschranken überschritten wurden.» Was die Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin Barbara Garde in ihrem Beitrag für *Planet Wissen* zu und über Masken im Lauf der Geschichte beschreibt, schaffte es zwar nicht ganz, mich von jenen Masken abzulenken, die im vergangenen Jahr so «stilbildend» für die Wahrnehmung anderer Menschen im öffentlichen Raum wurden, ihre Ausführungen erinnerten mich dennoch daran, dass Masken in allen Variationen auch zu jenem Ort gehören, dem die eigene Schönheit immer wieder zum Verhängnis wird: Venedig. Für die venezianische Gesellschaft wurde es ab dem 17. Jahrhundert Mode, Masken auch außerhalb der Feste auf der Straße zu tragen, um sich unerkannt bewegen zu können, heimliche Treffen zu arrangieren oder Geschäfte ohne wiedererkennbare Geschäftspartner abzuwickeln.

Mich brachte der Nachtzug in einer Zeit nach Venedig, in der vieles anders war als die Jahre zuvor – leerer, stiller, einsamer. In einer Zeit, in der wir uns alle Fragen übers Konsumieren und Agieren, unsere Sehnsüchte und Süchte und die Folgen für die Zukunft stellen. Zumindest stellen sollten. Nein, ein bloßes Zurück kann keine Lösung sein. Nochmals nein: Das Entdecken und Bereisen der Welt nur als Erinnerung zu bewahren und dauerhaft im heimischen Umfeld zu verharren, ist schon als reiner Gedanke zu eng und klein. Vielmehr ein Ja zum anderen Erkunden der Welt und ihrer Schönheiten. Nicht benutzen, sondern mit Bedacht die Vielfalt als Erweiterung des Horizonts nutzen. Dann kann es zwischen schwarz und weiß bunt statt grau sein.

Besonders jetzt im Februar, wenn der *Carnevale di Venezia* mit dem Engelsflug seinem Höhepunkt entgegengeht, würden Tausende tanzend und singend die engen Gassen und weitläufigen Plätze von Venedig durchziehen und bevölkern, verkleidet in prächtigen oder schrillen Kostümen und verborgen hinter klassischen oder fantasieglitzernden Masken. Ob man es mag oder nicht – dem Spektakel könnte man sich nicht entziehen und würde sich wohl einfach staunend mitreißen lassen. Begegnete einem dabei dann ein Herr mit schwarzem Umhang, Hut und einer Maske mit langem Vogelschnabel, würde der Medico Della Peste mit seiner Pestmaske einen daran erinnern, dass eine andere Pandemie auch diese Stadt schon einmal aus dem gewohnten Leben gerissen hatte.

Wenn am 7. Februar 2021 l'Angelo allen Widrigkeiten zum Trotz vom Markusturm zum Dogenpalast schwebt, wird zwar noch immer keine «Normalität» in Venedig und den Rest der Welt zurückgekehrt sein, doch etwas Zuversicht vielleicht schon, weil in einem neuen Jahr ja immer auch das Versprechen auf neue Chancen und Möglichkeiten schlummert. Was davon eingelöst wird, zeigt sich erst. Wie damit umgegangen wird, das liegt vor allem an uns Menschen, die wir die Chancen und Möglichkeiten ergreifen – oder ungenutzt verfallen lassen. >



› L'Angelos Ziel, der Dogenpalast und seine Geschichte, waren es auch, die mir die ziemlich schlaflosen Stunden im Nachtzug verkürzten. An Schlaf war im oberen Bett des Liegewagens nicht wirklich zu denken – zu aufgeregt war ich, zu unvertraut das Rattern und Ruckeln, das Hin und Her in dieser noch ungewohnten Reiseposition. Draußen war es Nacht, drinnen erhellte das Buch *Die Macht der Schönheit* von Volker Reinhardt meine Stunden bis zur morgendlichen Ankunft in der Lagunenstadt, die niemanden unberührt lässt, der sie besucht. «Wer nicht sein Herz stärker klopfen fühlt, wenn er auf dem Markusplatz steht, der lasse sich begraben, denn er ist tot, unwiederbringlich tot.» Ganz so pathetisch wie der österreichische Dichter Franz Grillparzer muss man es vielleicht nicht formulieren, aber zustimmen kann man ihm durchaus.

Ja, das Herz klopft stärker, es schlägt schneller und immer schneller, wenn man den Markusplatz betritt und die Augen nicht mehr wissen, wohin sie zuerst schauen sollen. Einmal um sich selbst drehen hilft – zumindest mir: 360 Grad Fülle und Schönheit. Und dann kann man sich den kleinen Geschichten zuwenden, bevor man sich wieder der Pracht des Großen ergibt.

Manche dieser kleinen Geschichten lassen sich beispielsweise in den Kapitellen der Säulen am Dogenpalast finden. Eine davon zerreißt einem fast das ohnehin schon heftig klopfende Herz: Geht man vom Eckpfeiler gegenüber der *Biblioteca Marciana* zur siebten Säule und bewegt sich gegen den Uhrzeigersinn um sie, so verfolgt man eine tragische «achteckige Liebe»: Einsam, zweisam, dreisam – und am Ende unter Tränen wieder nur zu zweit. Von links und rechts schauen von den anderen



Kapitellen Fabelwesen zu oder es werden Geschichten vom Handel und Wandel der venezianischen Bürgerinnen und Bürger erzählt, vom Werden und Versuchtwerden der Menschheit, von der historischen Bedeutung dieser Stadt und vor allem des Gebäudes als eindrucksvollem Symbol der Macht der Seerepublik selbst.

Der imposante Palast, in seiner Mischung aus gotischen und orientalisierenden Elementen in der abendländischen Architekturgeschichte einzigartig, war seit dem 9. Jahrhundert Sitz des Dogen und somit Regierungs- und Justizzentrum der Republik Venedig. Wie ein solcher Doge gewählt wurde, davon handelte unter anderem eine der Passagen im Buch von Volker Reinhardt, das mich durch die erwähnte Zugnacht brachte. Sie sei hier wiedergegeben, denn schließlich ist 2021 u.a. in Deutschland ja einiges los in Sachen Wahlen

– ob in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern oder schließlich auf Bundesebene. Vieles wird entschieden werden, aber wohl wenig in einem so speziellen Wahlmodus wie dem des Dogen. Dessen Wahl vollzog sich nämlich nach einem ausgeklügelten Verfahren, das Reinhardt wie folgt zusammenfasst: «Der erste Akt gehörte dem Großen Rat, in dem alle Adligen Sitz und Stimme hatten; er loste aus seinem Schoß dreißig Dogenwähler aus, von denen einundzwanzig wiederum durch Los gestrichen wurden; die restlichen neun bestimmten vierzig neue «Wahlmänner», die jetzt an ihre Stelle traten; diese wurden erneut durch Los auf nur noch zwölf verringert; die zwölf wählten fünfundzwanzig aus, die das Los auf neun reduzierte; aus diesen neun wurden fünfundvierzig, aus den fünfundvierzig wiederum durch Los elf; die elf

ernannten einundvierzig, und diese einundvierzig wählten schließlich den Dogen.» Und – haben Sie die Übersicht behalten? Eines ist klar, wer hier versucht haben sollte, durch Bestechung und Tricksereien erfolgreich zu sein, scheiterte kläglich.

«Gescheitert» und dennoch für die Nachwelt in seinen kunstvollen Arbeiten erhalten, von den Kunsthistorikern aber erst Jahrhunderte später gewürdigt, ist auch einer der prägenden Steinmetze, Baumeister und Bildhauer Venedigs: Filippo Calendario. Denn während seine großen Kapitelle an den Ecken der Fassaden des Palastes (*Der Sündenfall von Adam und Eva; Der trunkene Noah; Noahs Söhne Sem und Ham*) oder die erste bekannte Personifikation der *Venezia* im Tondo an der Piazzafassade noch heute zum Staunen bringen, ereilte Calendario der Tod als vermeintlichem Mitschwörer um den 55. Dogen Marino Faliero. »



- › In einem Staatsstreich soll Faliero versucht haben, das politische System zu stürzen, um sich zum uneingeschränkten Alleinherrscher zu erheben. Dass er zu diesem Zeitpunkt bereits 81 Jahre alt, auf Lebenszeit gewählt war und keine männlichen Nachkommen hatte, denen er ein Fürstenamt hätte vererben können, gehört zu den blinden Flecken dieser Verschwörungsgeschichte, die auch Calendario die Anerkennung und das Leben kostete. Er, Faliero und neun weitere wurden öffentlich hingerichtet, und der Sitz im Dogenpalast sowie auf anderen wichtigen Stühlen der Stadt neu vergeben.

Im Palast selbst ist dadurch auch ein «blinder Fleck» entstanden, den ich natürlich finden wollte. Falieros Dogenporträt – insgesamt gab es in der Historie der Stadt rund 118, die genaue Zahl wird aber immer noch diskutiert – wurde mit einem schwarzen Tuch übermalt und der Frevel seiner Tat darauf vermerkt. «Oh wie aufregend, suchen Sie den «schwarzen Dogen»?», fragte mich begeistert eine der Ordnerinnen im riesigen, fast menschenleeren Saal, als sie meine suchenden Blicke entlang der Dogenreihe bemerkte. «Nehmen Sie sich Zeit. Davon haben wir ja gerade mehr als genug. Und Platz zum Schauen und Suchen haben Sie jetzt ja auch. Hoffentlich bleibt das nicht lange so. Aber hoffentlich wird es trotzdem nicht mehr ganz so übertoll wie früher.» Beides ist den Menschen in Venedig zu wünschen.

Ich habe ihn gefunden, den Verdunkelten, den Geschwärzten. Und dorthin, wo sein Blick einst gerichtet war, konnte



ich nun mit meinem ungestört von anderen verweilen: im *Paradies* von Jacopo und Domenico Tintoretto. Angelegt vom Vater, vollendet vom Sohn erstreckt sich dieses monumentale Gemälde über 7 x 22 Meter – und man könnte wohl den Rest seiner Tage davor verbringen, um alle Drehungen und Wendungen, Gesichtszüge und Lichtspiele der unzähligen Gestalten zu erforschen.

Jacopo Tintoretto, eigentlich Jacopo Robusti, erschuf bewegt-bewegende Gemälde, die die religiösen und politischen Stürme seiner Zeit zeigen und in Stil und Duktus weit über sie hinausweisen. Die Welt des Jacopo Robusti war eine der Umbrüche, der Auflösung, der zerfallenden Gewissheiten. Als er am 29. September 1518 in Venedig als Sohn eines Seidenfärbers – «Tintoretto» bedeutet «Färberlein» – zur Welt kam, hatte Martin Luther ein Jahr zuvor seine Thesen in Wittenberg ins Bewusstsein der Welt gehämmert. Die alte Ordnung von geistlicher und weltlicher Macht war ins Wanken geraten und das neue Zeitalter ließ sich nicht mehr ins Gestern verbannen. Als Tintoretto am 31. Mai 1594 starb, hatte er Bilder geschaffen,

in denen seine Pinsel nicht nur unvertraut wilde, dicke Spuren in der Ölfarbe hinterließen und im Hell-Dunkel selbst vermeintliche Nebenszenen beleuchtet wurden – nein, er hatte Kunstwerke geschaffen, die damals schon der Moderne voraus waren.

In Venedig, wo man das Verirren genießen lernt, kann man auf Tintoretts Spuren die ganze Stadt entlang der rund 175 Kanäle und fast 400 Brücken durchstreifen, über die noch unzählige Geschichten erzählt werden müssten: von anderen herausragenden Künstlern, ehrwürdigen Kirchen, imposanten Bauwerken, grandiosen Museen und natürlich all den Geheimnissen hinter den Mauern der Palazzi am Canal Grande. Zu Tintoretts Lebzeiten zerfielen Gewissheiten, löste sich Vertrautes auf – ein halbes Jahrtausend später ringen auch wir um die Gewissheiten unserer Zeit, wankt das Vertraute. Wir sollten möglichst nicht versuchen, die Uhren nur zurückzudrehen, sondern sie für manches vielleicht gar neu stellen. ■

Das Buch von Volker Reinhardt, *Die Macht der Schönheit. Kulturgeschichte Italiens*, ist 2019 im Verlag C.H.Beck erschienen.



Was ein flüchtiger Kuss alles auslösen kann

Es können nur wenige Sekunden sein, die ein Leben letztendlich bestimmen: ein Kuss an einem Sommertag, ein Musikstück, eine zufällige Begegnung. Thomas Verboigt erzählt nachdenklich, melancholisch, aber ebenso berührend wie tröstend.

«Genau eine einzige Seite brauchte es. Dann wusste ich es bereits, wusste es einfach: *Wenn der Winter vorbei ist* von Thomas Verboigt wird nicht nur das, was man etwas ungelenkt als Lieblingsbuch bezeichnet. Nein, es wird ein Seelen-, ein Lebensbuch ... Schonungslose Härte, gebettet auf sanft schwingender Poesie und Philosophie. Eigene Ratlosigkeit und Scheitern, bestaunt und still belächelt durch einen Weichzeichner.»
David Woschnewski, *The Tree of Life*

Thomas Verboigt

Wenn der Winter vorbei ist

Roman

Aus dem Niederländischen von
Christiane Burkhardt.

207 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden,
Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 22,- (D)

ISBN 978-3-7725-3017-3 |

☞ Auch als eBook erhältlich!

www.geistesleben.com

OKTAVEN
Leben Literatur Liebe

DIESER EINE MOMENT

von Brigitte Werner

Es gibt Momente in meinem Leben, die flackern immer mal wieder auf und beginnen zu leuchten. Sie können die dunkelsten Augenblicke erhellen. Noch nach Jahren. Manchmal sind es besondere Träume, die sich festgehakt haben. Stärkende Begegnungen, sei es mit Menschen, Tieren, der Kunst, mit Wolkengebilden oder besondere Situationen, drängen an die Oberfläche.

Als ich vor vielen Jahren recht naiv und unerschrocken einfach beschloss, es alleine mit meinem Kindertheater zu versuchen, war ich nicht nur mutig, sondern auch durch das Arbeitsamt gezwungen, mir was einfallen zu lassen, wollte ich irgendwie überleben. Bisher hatte ich mit einem, später mit zwei Partnern unser freies Kindertheater geführt und war damit durch die Lande getingelt. Nun war ich auf mich gestellt. Trotz großer Bühnenangst, die ich nie wirklich verlor, wollte ich es wagen. Ich wusste ja, dass ich ein großes Improvisationstalent habe, und, bin ich erst einmal in einer Prüfung, so kann ich zu einer «eiskalten Socke» werden, selbst wenn alles schiefläuft. Vorher und auch nachher bin ich ein Waschlappen. Aber nun hieß es, alles selbst zu machen.

Eine Geschichte zu schreiben, war nicht schwer, sie aber so aufzubauen, dass viele, mir immer unbekannte Kinder, mitspielen konnten, und das alles ohne irgendwelche Proben, das wurde eine echte Herausforderung. Ich erfand die Geschichte eines kleinen Mädchens mit Namen Erbse



Foto: jokebird / photocase.de

wegen ihrer mangelnden Größe, das statt eines Fahrrads ein kleines Schweinchen zum Geburtstag bekam. Und damit begann ein Abenteuer für mich – und für die Zuschauer. Ich verwandelte mich zum ersten Mal in meinem Leben in einer Szene in eine Clownin. Das war immer mein heimlicher Wunsch gewesen und nun erfüllte ich ihn mir mit einer grünen Clownsnase und einem wirrbunten Kostüm. Ich bastelte das Schweinchen Speck, die einzige Figur, die mir jemals gelungen ist, eigenhändig mit zwei total linken Händen: ein quiekendes, freches Ferkelchen aus rosa Frottee mit einem Klappmaul. Alle liebten es sofort.

Lange Zeit zog ich mit nur einem Koffer und dem Akkordeon auf dem Rücken von Schulen zu Bibliotheken zu Jugendheimen und Kindergärten. Vor jeder Vorstellung saß ich in meinem Kostüm mit frechen Zöpfchen, breiten roten Hosenträgern, geringelten Strümpfen und einem Rock mit großen Taschen in irgendeiner Ecke und zitterte und wartete und zitterte.

Eine Gruppe von Kindern kann man immer schon von weitem hören, und sofort wollte ich auf der Stelle verschwinden. Aber das Schweinchen Speck brach die Herzen der stolzesten ..., nein, auch die der wildesten Kinder. Und dann ging es wie von selbst. Manchmal hakete es, weil ein Kind sich mitten beim Verkleiden (die Kostüme wurden schnell über die Kleidung gezogen) dann doch nicht traute oder Pipi musste

oder einfach nur auf der Bühne stehen wollte und die Zuschauer betrachtete. Alles war möglich. Wirklich alles. Noch heute weiß ich nicht, wieso das immer irgendwie wunderschön geklappt hat. Es war stets ein riesiges, ungewisses Abenteuer.

Aber dann kam dieser Moment. Dieser heilige, kostbare Augenblick. Ich hockte nach der Uraufführung von ERBSE MIT SPECK völlig erschöpft hinter den Bücherregalen auf dem Boden, mein T-Shirt klebte auf der Haut, meine Nackenhaare tropften, mein Herz tobte in mir herum, und ein großes Verwundern und Staunen zog durch meinen Körper. Ja, es war wie eine langsame Wanderung durch jede einzelne ermatete Zelle – und sie wurden zu Oasen und Quellen, zu fruchtbaren Feldern und Gärten und erquickten mich. Dieses Gefühl wurde so überwältigend und mächtig, dass ich es fast nicht aushalten konnte. Die Erinnerung an diese Erfrischung meiner zaghaften Seele hat mich immer wieder durch trübe Zweifel, durch fast nicht lösbare Umstände, durch wiederkehrende Ängste getragen. Und alle anderen Stücke, die noch folgen sollten, begannen in genau diesem Moment zu keimen. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

GELIEBTES LEBEN

Die Gedichte Erika Beltles wiederlesen zum 100. Geburtstag am 19. Februar

von Jean-Claude Lin

«Ja, ich liebe, Erde, dich mit allen Sinnen», heißt es gleich im ersten Vers des ersten Gedichtes *Geliebte Erde* nach dem vorangestellten Spruch *Was der Poet sich wünscht*, der den Band der gesammelten Gedichte einleitet. Da ist die am 19. Februar 1921 in Stuttgart geborene Erika Beltle schon fünfunddreißig Jahre alt, als ihr erster Gedichtband *Wanderung* im Mellinger Verlag 1956 erscheint. «... liebe Wind und Wolke, Stein und Kraut / und die Nacht, die kühl mit feuchten Linnen / Spinnewebe, Gras und Laub betaut;» setzt sie in dieser ersten Strophe des Gedichtes reimend fort. Bei der ersten Buchveröffentlichung ist *Geliebte Erde* erst das vierte Gedicht. Für den im Verlag Urachhaus 2008 erschienenen Band *Gesammelte Gedichte*, der nach ihren vierzehn erschienenen einzelnen Gedichtbänden angeordnet ist, hat sie das Gedicht nach vorne gezogen: vielsagend, beken- nend, wie sie das Leben auf dieser Erde, so «Wunder über Wunder» offenbarend, liebte.

Die vielen «reinen / Farben, Formen» der Erde hat sie bis zu ihrem Tod am 21. Juni 2013 mit ihren wachen Augen und ihrer wissbegierigen Seele aufgesogen und in ihren Gedichten gefeiert. Bilderreich, heiter, in klaren, leicht schwingenden, vielfach kurzen, ja verklärenden Versen dichtete Erika Beltle. In ihren gesammelten Gedichten wiederlesend staune ich plötzlich über eine Kraft und Plastizität der Lautgestaltung, die ich bisher nicht so bewusst wahrgenommen hatte. *Am Mittelmeer* heißt

so ein «frühes» Gedicht, nachdem sie mit ihrem lieben Theo nach dem Krieg nach Griechenland reisen konnte: «Gehst du am Ufer, / dem meerwindumsungenen, / fühlst du der Felsen gewaltige Mauern / unter dem ruhlosen Ansturm der Brandung, / gischt- überflutet, erzittern, erschauern.» So heißt die erste der drei Strophen dieses fast wie eine Rhapsodie in G-Dur von Johannes Brahms klingenden Gedichtes, um in die Stimmung eines seiner Intermezzis in g-moll in der dritten Strophe auszuklingen: «Sinkend und steigend im Puls der Gezeiten / strömst du im Atem des Meeres dahin – / und deine Seele verschwebt in die Weiten, / Heimweh erleidend / und weiß nicht, wohin.»

Manchmal aber, wie in dem Gedicht *Trübe Tage*, wandert sie durchs Leben und wähnt sich «einsam und allein» – und die Nacht bricht in ihr Leben unaufhellbar ein, wie in dem Gedicht *Aus den Gärten der Nacht*. Immer wieder aber kann sie «ein Atemholen / weithin übers Land» der Natur erleben, wie sie in ihrem Gedicht

Du kamst allein,
und doch ist es gewesen,
als träte still mit dir ein anderer ein.

Du sprachst,
und jeden Dinges stummes Wesen
schien deinem Wort wie aufgetan zu sein.

Du gingst,
und lang im Raum ist es gewesen,
als klänge fort und fort Musik herein.

Erstes Amsellied so stimmungsvoll besingt. Doch auch Abschiede erlebt sie in immer neuen Variationen, denn «Abschiede keimen / wie Kerne / im Grunde der Dinge». Wenn aber ein andermal wieder «Über die Wiesen / und goldenen Hänge / weht Abschied», so bleibt ihr die Rückkehr und Nähe ihres geliebten Lebens und ihres Geliebten immer wieder fühlbar, wie in einem der bis dahin unveröffentlichten Gedichte dieses Bandes, den wir der Initiative des damaligen Verlegers Frank Berger so innig von Herzen zu verdanken haben:

Du mein in Ewigkeit Geliebter, / wie warst du nah mir / eine sel'ge Zeit, / als warm herüber / und hinüber / verwoben sich / der Herzen Einigkeit. / Dann kam der Abschied, / jäh war ich allein, / in stetem Sehnen / nach der Nähe dein. / Nur manchmal, / dass die Tröstung mir geschah, / den stillen Tag mir / wie mit Gold zu säumen, / dann warst du mitten / in den Morgen träumen / so lebenswirklich / wie vor Zeiten da. / Hab Dank, Geliebter / in den Sternenträumen, / dass du mir wiederum / so nah. ■



Erika Beltle, *Gesammelte Gedichte* (Ausgewählte Werke Band II), 768 Seiten, gebunden, erschienen im Verlag Urachhaus, Stuttgart 2008.

In dieser Reihe erschienen von Erika Beltle auch: *Was die Sprache versteckt hält. Vom Zauber ihrer Kunstmittel. Gesammelte Schriften zur Ästhetik* (Ausgewählte Werke I); *Unter griechischer Sonne. Gesammelte Erzählungen* (Ausgewählte Werke Band III) und *Flamme bin ich sicherlich. Gesammelte Essays* (Ausgewählte Werke Band IV).

WAS DER FRÜHLING BRINGEN WIRD

von Wolfgang Held

Die große Konjunktion von Jupiter und Saturn liegt nun schon bald zwei Monate zurück. Die beiden Planetenriesen sind im Glanz der Wintersonne verschwunden. Der Sternenhimmel leistet sich nach diesem gewaltigen Schauspiel jetzt eine Pause, denn im Februar ist kein einziger Planet bis auf Mars mehr am Firmament zu sehen. Vorbei die Pracht.

Im Umkreis der Sonne ist dafür umso mehr planetarisches Geschehen: Merkur, Venus, Jupiter und Saturn sowie der Mond stehen bei der Sonne. Ort dieses reichen Konzils ist der Steinbock. Er ist eines der wenigen Tierkreisbilder, die einen deutlichen Innenraum abzirkeln. Nur die gegenüberliegenden Zwillinge und eben der Steinbock zeichnen mit ihren Sternen einen Rahmen, durch den die Planeten laufen können. Andere Bilder liegen entweder oberhalb der Ekliptik, wie der Löwe, oder unterhalb, wie der Skorpion, oder sie formen keinen eigentlichen Raum, wie Stier, Widder oder Krebs. Dann sind es Linien und Kurven, aber keine räumliche Struktur, die die Sterne formen. Nun aber ist eine ganze Reihe von Planeten mit der Sonne versammelt – als würden sie sich, nachdem sie sich in reichen Konstellationen verausgabt haben, bei und mit der Sonne wieder ihrer Einheit vergewissern. Wie in der Farbe Weiß alle Farben enthalten sind, so wirken die Planeten wie einzelne Farben, einzelne Seiten der umfassenden Sonne. So erklärte Johannes Kepler auch den inneren Antrieb der Planeten. Sie zögen um die Sonne, weil sich die Sonne selbst drehen würde und Kraft ihrer Seele, ihrer Anima, würden sich dann die Planeten ebenfalls drehen, um an diesem Schwung teilzunehmen. Jetzt versammeln sich also vier Planeten sowie Mond und Sonne im Steinbock.

In allen Religionen repräsentiert die Sonne Liebe und Weisheit, und selbst die Astrophysiker staunen über das Phänomen, dass die Sonne über Jahrtausende kaum in ihrer Licht- und Wärmemenge schwankt und so das Leben möglich macht. «Solarkonstante» heißt diese Größe nüchtern und beschreibt doch

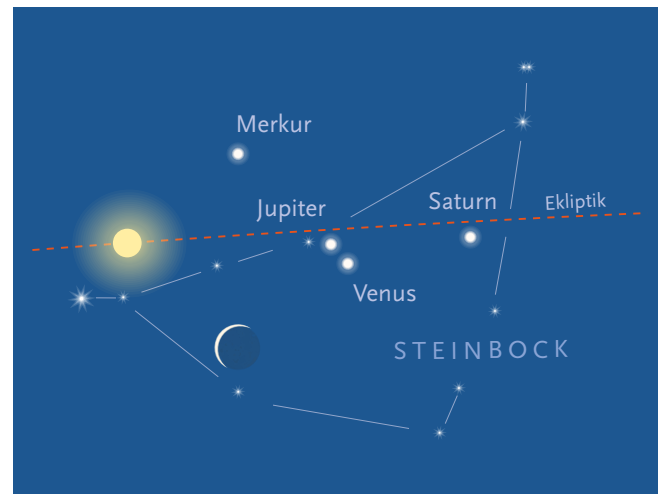


Abbildung: Wolfgang Held

ein Geheimnis. Was in der Liebe die Treue ist und in der Erkenntnis der sichere Boden des Wissens und Verstehens, das spiegelt das zentrale Gestirn in ihrem gleichbleibenden Lichtstrom.

Die Planeten in ihrer Nachbarschaft übersetzen jetzt diese umfassende Kraft der Sonne in einzelne Attribute. Die Sonne im Steinbock, das ist die Sonne, die wie dieses behände Tier so mühelos aufsteigt aus dem Tal zum sommerlichen Gipfel. Dieser Aufstieg der Sonne, der im Februar seine Fahrt aufnimmt, lässt sich jetzt planetarisch differenzieren. So steht Merkur für das Gespräch. Wo es beginnt, da ist die Sonne nicht weit. Auch Venus ist nicht weit und erinnert daran, dass zum Aufstieg der Sonne die Schönheit gehört. «Wir leben nur, um Schönheit zu entdecken», beantwortet Khahlil Gibran die Frage, was der Sinn des Lebens sei. Der Aufstieg der Sonne, die Geburt des neuen Lebens im Frühling ist also ohne Schönheit, ohne Venus, nicht denkbar. Jupiter erinnert daran, dass Leben immer Zusammenhänge hervorbringt. Denn der Planet der Weisheit, schwerer als alle übrigen Planeten zusammen, ordnet das ganze Planetensystem. Mit gutem Grund trägt er den Namen Jupiter oder Zeus, also der Göttervater. Auch Saturn ist zur Stelle. Wenn nun der Aufstieg der Sonne beginnt und bald die Natur erwacht, dann ist es Saturn, der an das Vergangene erinnert. Dann freut man sich doppelt an einer Blumenwiese, einem einzelnen grünen Zweig, wenn man sich – veranlasst von Saturn – an den Zustand im Winter erinnert. Unterhalb der Planeten steht außerdem der Mond. Vielleicht darf man hier den Dichterinnen und Dichtern folgen, die den Erdtrabanten als Repräsentant der Fantasie zeichnen. Tatsächlich ist jeder Frühling ein Fest der Fantasie. So sind die Planeten im Kreis der Sonne Versprechen und Erwartungen, was der Frühling bringt und fordert. ■

Wolfgang Held studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum. Er ist Autor zahlreicher Bücher: www.wolfgangheld.de

REISEN

von Christa Ludwig

Bei einem Fest – was gefeiert wurde, weiß ich nicht mehr – kam ich mit einem mir unbekanntem Mann ins Gespräch. Wahrscheinlich erzählte er allen von seinen ausgedehnten Reisen. Als er mich zum gefühlten fünfzigsten Mal fragte: «Waren Sie da mal?», sagte ich: «Nein, ich habe Kinder und Tiere und reise nicht viel.» «Ach was», warf er ein, «Tiere ins Tierheim, Kinder ins Camp und ab die Post!» – «Meinen Sie ...», begann ich. «Ja, meine ich!» Ich hatte etwas anderes sagen wollen und machte einen zweiten Versuch: «Meinen Sie Zürich zum Beispiel ...» – «Nein! Das ist ja gleich um die Ecke. Ich meine schon ein paar Kilometer mehr!» Dritter Versuch: «Meinen Sie Zürich zum Beispiel / sei eine tiefere Stadt ...» – «Tiefer? Na, für die Schweiz vielleicht.» Vierter Versuch: «Meinen Sie Zürich zum Beispiel / sei eine tiefere Stadt / wo man Wunder und Weihen / immer zum Inhalt hat?» – «Nichts Esoterisches!», wehrte er ab. «Das kann ich gar nicht leiden. Natürlich bringe ich aus Tibet einen Buddha mit zurück, aber das ist ein Kunstgegenstand. Nichts Esoterisches!»

Ich gab noch nicht auf, das war ja nur die erste Strophe, ich hatte noch drei weitere zur Verfügung und zitierte: «Meinen Sie, aus Habanna ...» – «Klar, da war ich auch! Grandios!» – «... weiß und hibiskusrot ...» – «Das wächst da wie Unkraut, grandios, glauben Sie mir, grandios!» – «... brähe ein ewiges Manna / für Ihre Wüstennot?» Irritiert flackerte sein Blick. «Was?» – «Manna», wiederholte ich, «Himmelsbrot, das nachts in die Wüste fällt.» – «Da ist keine Wüste», murmelte er jetzt sichtbar verunsichert. «Wissen Sie, wo Habanna liegt?» Fast tat er mir leid, aber ich wusste ja: Mit der nächsten Strophe konnte ich ihn besser erreichen.

«Verstehe, die großen Städte, nicht wahr?», schlug ich vor. «Da faszinieren Sie die *Bahnhofstraßen und Rueen, / Boulevards, Lidos, Laan ...*» – «Ja!», rief er. «Grandios! Grandios!» Ja, dachte ich, grandios diese lapidare Alltagssprache des Gedichts, diese unauffälligen Reime, die man wie Small Talk dahinsagen

kann und in denen doch so viel Unerwartetes steckt, denn leider musste ich meinen weltgewandten Gesprächspartner wieder verwirren: «... auch auf den Fifth Avenueen / fällt Sie die Leere an.» – «Leere? Da?», sagte er zögernd. «Ja, haben Sie denn nicht mal, ich meine, waren Sie denn nicht einmal in einer hiesigen Großstadt? Auch in Düsseldorf sind die Straßen nicht leer!»

«Ach», diesmal unterbrach ich ihn und seufzte noch einmal, «ach, vergeblich das Fahren! / spät erst erfahren Sie sich: / Bleiben und stille bewahren / das sich umgrenzende Ich.»

Hatte er endlich den Reim bemerkt? Ja! Sein verunsicherter Blick fand Halt. «Verstehe», sagte er, «Sie sind ja hier die Dichterin.» – «Schriftstellerin», korrigierte ich. «Egal, nicht meine Welt.» – «Nein, gibt keine Flugverbindung.» Er nickte mir noch einmal zu und verschwand – Sektglas voraus – in der Menge der Gäste. «Globetrottel», zischte ich ihm nach und dachte: Danke, Gottfried Benn! Ist ein nützliches Gedicht, das Sie da geschrieben haben. Und so klug! Es stimmt, was Sie sagen, stimmt ganz und gar. Und ganz und gar nicht. Ich wäre schon gern gereist. ■

Das Gedicht *Reisen* von Gottfried Benn ist in einer schönen Ausgabe bei Klett-Cotta erschienen (543 Seiten, 22,- Euro, ISBN 978-3-608-93449-6); in diesem Band sind alle gedruckten und auch die zu Lebzeiten Benns unveröffentlichten Gedichte enthalten. Klett-Cotta gibt zudem die Stuttgarter Ausgabe *Sämtlicher Werke* heraus (www.klett-cotta.de).

Mehr über [Christa Ludwig](http://www.christaludwig.net) und ihre Bücher unter www.christaludwig.net Zuletzt sind im literarischen Imprint Oktaven des Verlags Freies Geistesleben *Ein Bündel Wegerich*, ein Roman über die letzten Lebensjahre der Dichterin Else Lasker-Schüler, und ihre Erzählung *Alle Farben Weiß*, über eine unerwartete Entdeckung einer jungen Restauratorin, erschienen.

FEBRUAR

HERZENSWEGE

«Lieber Theo, ... Heute wünschte ich mir einmal wieder, daß Empfindungen nicht immer erst in Gedanken gekleidet werden müssen, um vom andern aufgefaßt zu werden, sondern daß sie sich unmittelbar übertragen könnten. Der Weg vom Herzen über den Kopf ist so umständlich, und das Wesentliche geht dabei verloren. Ich bin heute sehr fröhlich gestimmt und möchte am liebsten zwitschern wie die Vögel. Trotz Krieg und tausend Teufel ist das Leben schön! Vielleicht liegt es daran, daß ich so etwas wie eine Ordnung, eine Richtung für mein künftiges Leben geplant habe. Man möchte ja denken, ein fast nach Stunden verplanter Weg habe etwas Zwangartiges und würde beengen oder bedrücken, aber das gerade Gegenteil ist der Fall: er macht mich innerlich frei. Weil ich Freiheit immer mit einem Glücksgefühl verbunden erlebe, habe ich heute ein solches ... Erika»

So schrieb die bald 21-jährige Erika Beltle, damals noch mit Mädchennamen Wagner, am 16. Februar 1942 an ihren «lieben Theo», den sie beim Tanz am 1. Mai 1940 kennengelernt hatte und der kurz darauf in den Krieg ziehen musste. Den ganzen Krieg über schreiben sie sich – und heiraten sogar – bangend, ob sie nach dem Krieg sich überhaupt wiedersehen würden ...

Erika und Theodor Beltle
Für Dich will ich leben
Ein Briefwechsel aus dem Zweiten Weltkrieg.
Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2009

SO 31

43. Woche nach Ostern

1971 Wiederaufnahme des Telefonverkehrs zwischen West- und Ostberlin nach 19-jähriger Unterbrechung.

☉ 08:01 / 17:11
☾ 20:29 / 09:44

MO 01

KW 05

DI 02

Mariä Lichtmess
Darstellung des Jesuskindes im Tempel

MI 03

DO 04

☉ Letztes Viertel, ☾ ♂ 16^h
1871 Hermann von Pückler-Muskau †, dt. Landschaftsgestalter (* 30.11.1785).
Die vor hundert Jahren am 19. Januar 1921 geborene amerik. Schriftstellerin Patricia Highsmith starb am 04.02.1995 in Locarno/CH.

FR 05

SA 06

☾ ♄ 8^h

SO 07

44. Woche nach Ostern

1971 Stimmrecht für Frauen in der Schweiz in Bundesangelegenheiten.
1971 Emy Roeder † in Mainz, dt. Bildhauerin und Grafikerin (* 30.01.1890 in Würzburg).

☉ 07:50 / 17:23
☾ 04:40 / 12:32

MO 08

KW 06

☿ Untere ♂ ☉ 15^h
1871 Moritz von Schwind †, österr. Maler u. Zeichner (* 21.01.1804).
1921 Pjotr A. Kropotkin †, russ. Revolutionär (* 09.12.1842).

DI 09

MI 10

☾ ♂ ♃ 14^h, ☾ ♂ ♀ 23^h

DO 11

● Neumond 20:06, ☾ ♂ ♃ 0^h, ☾ ♂ ♃ 8^h, ♀ ♂ ♃ 16^h

FR 12

SA 13

☿ ♂ ♀ 8^h
921 Vratislav I. †, Herzog von Böhmen und Vater des Heiligen Wenzel.
1571 Benvenuto Cellini † in Florenz. Er war Goldschmied, Bildhauer u. bedeutender Vertreter als «uomo universale» der Renaissance und des «Manierismus» (* 03.11.1500 in Florenz).

**Durch deine Augen
noch weiter als das Leben
die Welt berühren**

Jean-Claude Lin

SO 14

45. Woche nach Ostern

☾♄♃ 23^h

Vor 33 Jahren (1988) starb der amerik. Komponist des Musicals «My Fair Lady» Frederick Loewe in Palm Springs/CA, der am 10.06.1901 in Berlin als Friedrich (Fritz) Löwe geboren wurde.

☉ 07:37 / 17:36

☽ 09:09 / 20:37

Valentinstag ♥

MO 15

KW 07

1571 Michael Praetorius *, dt. Komponist und Hofkapellmeister († 15.02.1621).

Vor 33 Jahren (1988) starb der amerik. Physiker Richard Feynman in Los Angeles/CA (* 11.05.1918 in New York City) Für seine Arbeit zur Quantenelektrodynamik erhielt er 1965 den Nobelpreis für Physik.

Rosenmontag

Serbien Nationalfeiertag (1835 erste Verfassung).

DI 16

☼ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Wassermann.

Faschingsdienstag

In Litauen Nationalfeiertag (1918 unabhängig).

MI 17

Aschermittwoch

DO 18

☾ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Fische. Beginne mit der Monatstugend «Großmut – wird zu Liebe.»

FR 19

☉ Erstes Viertel, ☽♃♂ 2^h

1771 Charles Messier entdeckt die erste Galaxie: Messier 49.

1921 Erika Beltle, geb. Wagner * in Stuttgart, dt. Lyrikerin und Rätseldichterin († 21.06.2013 in Stuttgart).

SA 20

SO 21

46. Woche nach Ostern

1871 Paul Cassirer *, dt. Verleger u. Galerist († 07.01.1926).

1921 John Rawls * in Baltimore/Maryland, amerik. Philosoph. Vor 50 Jahren (1971) erschien sein einflussreiches Hauptwerk «A Theory of Justice» († 24.11.2002 in Lexington/MA).

☉ 07:23 / 17:49

☽ 11:26 / 03:27

MO 22

KW 08

DI 23

1871 Erst 26-jährig starb der Dichter John Keats in Rom. Neben Lord Byron und Percy Bysshe Shelley zählt er zu den bedeutendsten Dichtern der zweiten Generation der englischen Romantik (* 31.10.1795 in London).

Lazarus, der von Christus Auferweckte

MI 24

1871 Es erscheint «Die Abstammung des Menschen» von Charles Darwin.

Redaktion: Lin

Matthias, der Jünger, der an Judas Stelle trat.

DO 25

☽♃♂ 4^h, ☽♃♂ 11^h, ☽♃♂ 18^h

FR 26

☽♃♀ 21^h

1971 Fernandel † in Paris, franz. Schauspieler (* 08.05.1903 in Marseille als Fernand Joseph Désiré Contandin). In Deutschland ist er insb. durch sein Mitwirken in sechs «Don Camillos»-Filmen bekannt geworden.

SA 27

☉ Vollmond

SO 28

47. Woche nach Ostern

1621 Cosimo II. de Medici †, Großherzog der Toskana

(* 12.05.1590).

☉ 07:09 / 18:01

☾ 19:31 / 08:06

MO 01

März | KW 05

DI 02

Die (für Sonntag) angegebenen Zeiten für Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in mitteleuropäischer Zeit (MEZ) und gelten genau für Kassel. Bei Konjunktion (☉♃) und Opposition (☽♃) der Wandelsterne (Sonne ☉ und Mond ☽) und Planeten: Saturn ♄, Jupiter ♃, Mars ♂, Venus ♀ und Merkur ☿) ist die Zeit in ganzen Stunden ebenfalls in MEZ angegeben. Der zunehmende Mond ist durch das Zeichen ☽ gekennzeichnet, der abnehmende durch das Zeichen ☾.

Foto: Anjo de Haan | Eisbahn des Hügeldorfes Ezinge in der historischen Gegend Middag-Humsterland

To touch the world
beyond the bounds of life still
through your eyes

jc for mb



Ein Elfenbuch für kleine Jungs – und natürlich auch für Mädchen!



Dürfen wir vorstellen? Hier kommt Klaus Sausebraus! Wo er auftaucht, verströmt er mit seiner puren Lebensfreude gute Laune. Er schleckt Nektar aus den Blüten des Gartens, flattert freudig umher und schlummert schließlich gemütlich im Wiesenschaumkraut ein. Mit köstlichen Illustrationen und herrlichen Reimen präsentiert Daniela Drescher eine zauberhaft beseelte Geschichte für die ganz Kleinen!

Daniela Drescher
(Text und Illustration)

Klaus Sausebraus

12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe

Format: 14x16 cm | € 8,- (D) | ab 2 Jahren

ISBN 978-3-8251-5268-0 | www.urachhaus.de

Ab 11. Februar neu im Buchhandel!



»Daniela Dreschers kleine Geschöpfe schenken Kindern so viel Mut und Trost. Sie zaubern Kindern und Erwachsenen immer wieder ein Lächeln ins Gesicht!«

Lesejury.de

VOM WAGNIS ZU TRÄUMEN

von Janine Malz

Seit ich denken kann, galt es die nächste Etappe zu nehmen: Schule. Studium. Job. Der Blick immer gen Zukunft.

Plötzlich war sie da. Die Zukunft, auf die ich so lange hingearbeitet hatte. Eine Festanstellung als Übersetzerin. Zum ersten Mal fühlte ich mich angekommen. Nachdem sich eine gewisse Routine eingespielt hatte, stellte ich allerdings fest, dass es gar keine Ziele mehr gab. Und dass das, was ich tagtäglich machte, gar nicht dem entsprach, was ich mir vorgestellt hatte. Statt mich dem Übersetzen zu widmen, war ich vor allem Projektmanagerin, musste unter großem Zeitdruck Dateien hin und her schieben, Freiberufler suchen, ihre Rückfragen sowie die der Projektmanager in aller Welt per Mail und Telefon beantworten und nebenher übersetzen. Nach zwei Wochen Urlaub erwarteten mich tausend ungelesene Mails. Statt der interessanten Zeitungsartikel, die man uns an der Uni gab, musste ich nun im besten Fall Texte über SSD-Festplatten übersetzen und im schlimmsten Fall Excel-Tabellen voller technischer Begriffe. Abgesehen von den tollen Kollegen und gelegentlichen Glücksmomenten bemerkte ich, dass ich bei der Arbeit immer die Uhr im Blick hatte. Die Zeit war zu meinem Gegner geworden. Abends ging ich immer später ins Bett in dem Versuch, dem Tag auch noch das letzte Quäntchen Freizeit abzupressen. Jeden Kollegen, der kündigte, beneidete ich. Von meiner Branche hatte ich so die Nase voll, dass ich überlegte, einen anderen Beruf zu ergreifen.

Als ich mein Umfeld in meine Pläne einweihte, rieten die meisten mir ab. Aber mein innerer Antrieb war stärker als alle Zweifel. Mit zitternden Händen reichte ich meine Kündigung ein. Ich weiß noch, wie ich an meinem ersten Tag als Arbeitslose im nicht eben billigen München mit Herzrasen aufwachte. Doch im Nachhinein gesehen, war die Kündigung eine der besten Entscheidungen meines Lebens. Nach nur einem Monat fand ich ein Praktikum im Lektorat eines Verlags und tauchte ein in eine andere Welt. Leider gab es dort keine Stelle im Lektorat für mich, doch man bot mir an, einen Krimi zu übersetzen. Wieder wagte ich den Sprung ins kalte Wasser und machte mich selbständig. Endlich hatte ich meinen Platz gefunden. In der Literatur. Selbst mit dem Übersetzen war ich versöhnt: Nun durfte ich mich kreativ austoben und so lange am Text feilen, bis alles rund klingt.



Auf den ersten Auftrag folgte gleich der nächste – ich konnte mein Glück kaum fassen: Ich war Literaturübersetzerin! Und das, obwohl man mich an der Uni noch vehement gewarnt hatte. Dort galt das Literaturübersetzen als die fast unerreichbare «Königsdisziplin», für die man mindestens Universalgelehrter sein musste – vor allem aber Idealist, denn davon könne man auf keinen Fall leben.

Wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass ich eines Tages hauptberuflich Bücher übersetze, hätte ich wohl kaum gewagt, an diesen Traum zu glauben. Das heißt, das stimmt nicht. Denn gerade weil ich gewagt habe, daran zu glauben, wurde dieser Traum Wirklichkeit. Umso mehr freue ich mich, dass ich nun auch einen anderen lang gehegten Traum verwirklichen kann (Zitat aus dem Tagebuch meines achtzehnjährigen Ichs: «Ich weiß endlich, was ich werden will: Journalistin!») und als freie Mitarbeiterin für *a tempo* Interviews und Artikel zu Herzensthemen verfassen darf, bei denen sich meine Neugier am Wunder Leben und die Liebe zum Schreiben mit dem Blick in die Zukunft aufs Schönste verbinden. ■

Janine Malz entdeckte als Freiwillige auf einem Bio-Bauernhof in Kalabrien ihre große Liebe zu Italien. Sie studierte Diplom-Übersetzen für die Sprachen Englisch, Italienisch und Niederländisch in Garmersheim und Triest. Nach mehreren Jahren als festangestellte Übersetzerin und Projektmanagerin kam sie über Düsseldorf und Sheffield nach München, wo sie seit 2015 als freiberufliche Literaturübersetzerin tätig ist. In ihrer Freizeit ist sie ehrenamtliche Vereinsvorständin und Kommunalpolitikmischerin.



EILE MIT WEILE

Warum es von Bedeutung sein kann, das Wesentliche schätzen zu lernen.

von Jean-Claude Lin

Schnelligkeit im Sport entscheidet oft über Sieg oder Niederlage. In der Wirtschaft kann sie wesentlich zum Erhalt eines Auftrages oder zur Zufriedenheit der Kunden beitragen. Beim Einsatz des Notarztes an einem Unfallort kann sie lebensentscheidend sein.

Hetze dagegen tut selten gut und kann sogar, wenn die gebotene Vorsicht und Umsicht beispielsweise beim Erreichenwollen der Stadtbahn fehlen, zu schlimmen Unfällen führen.

In vielen Fällen im Leben ist die richtige Einschätzung gefordert, worauf es in einer gegebenen Situation ankommt. Was ist entscheidend? Was ist wesentlich?

Schnelles Handeln, ohne die Übersicht zu verlieren, braucht Übung – und Übung braucht Zeit. Wie auch das Führen eines guten Gespräches.

Eine wesentliche Voraussetzung eines gelingenden Gespräches zum Beispiel ist es, dass alle Gesprächspartner ausreden können, ohne unterbrochen zu werden. Für manche temperamentvolle Teilnehmerinnen oder Teilnehmer mag das allerdings eine schwierige Übung sein. Und umgekehrt könnten einige sich gar nicht trauen, etwas zum Thema beizutragen, obwohl sie sich über den Gegenstand des Gespräches sehr wohl Gedanken gebildet haben. Sie müssten zur stärkeren Beteiligung aufgemuntert werden. Hier ist eine richtige Balance zu finden zwischen Reden und Zuhören, Reden und Schweigen, taktvollem Bremsen oder heiterer Aufmunterung.

Das sind an sich Binsenweisheiten. Jeder Mensch kennt sie eigentlich heutzutage. Doch erleben wir immer wieder, dass ein Gespräch nicht gelingt, dass Verletzungen doch stattfinden, auf Anhieb keine Lösungen zu einem Problem gefunden werden. Es fehlt die Geduld zum Zuhören. Es fehlt das Erspüren dessen, was der andere sagen möchte, aber wozu die richtigen Worte nicht gefunden werden. Es mangelt oft an der notwendigen Fantasie. Und manchmal wird schlicht der falsche Ton angeschlagen. – All das gehört zum Leben.

Das Wesentliche muss nicht nur ausgemacht und eingesehen werden. Mit unseren Einsichten müssen wir auch leben lernen.

Nur gelebte Einsichten sind nachhaltig, sind zukunftsfähig. Was wir schätzen, das leben wir auch. Oder noch stärker: Erst dasjenige, was wir leben, schätzen wir wirklich. Alles andere ist nur Wunschenken, oder schlimmer: nur Lippenbekenntnis. Aber mit dem aufkeimenden Schätzenlernen machen wir uns auf den Weg zu einem reichhaltigeren, bestandsfähigeren Leben.

Das bildet das Fundament für die Beheimatung des Ich, des *werdenden* Menschen: einerseits das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, andererseits das Wesentliche schätzen zu lernen. Denn dadurch gewinnt es Leben, wird zu einer gelebten Wirklichkeit.

Lernen wir das Wesentliche nicht nur erkennen, sondern auch schätzen, so wachsen wir mit der Welt zusammen und bleiben doch auch bei uns selbst. ■



Bild: Anne Sommer-Solheim

WIE WIR GUT DURCH DEN WINTER KOMMEN

von Markus Sommer

Was können wir tun, um gut durch den Winter zu kommen? Diese Frage beschäftigt viele und außer dem Rat zu Mund-Nasen-Bedeckungen, Abstandhalten und Impfungen hören wir oft, dass es auch nützlich sei, Tabletten, Kapseln und Pulver mit «Nahrungsergänzungsmitteln» zu nehmen und auf die Versorgung mit Vitaminen und Spurenelementen zu achten. Für alles Mögliche wird da geworben. Seit jeher gilt beispielsweise Vitamin C als guter Schutz vor Erkältungen. Und es gibt auch gute Belege dafür, dass ein zu niedriger Vitamin D-Spiegel zu schwereren Krankheitsverläufen bei Covid-19 führt. Bedeutet das alles aber, dass wir am besten täglich zu pharmazeutischen Produkten greifen sollten?

Vitamine sind Substanzen, deren Zufuhr in kleinen Mengen erforderlich ist, um dauerhaft gesund zu bleiben. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass eine größere Menge davon uns umso gesünder

machen könnte. Ein warnendes Beispiel ist das «Carotin-Paradox». Carotin ist ein Farbstoff, der in Karotten, aber auch in vielen anderen Gemüsen vorkommt und in uns in Vitamin A verwandelt wird und so unter anderem für die Gesunderhaltung von Augen, Haut und Schleimhäuten (z.B. auch der Bronchien) wichtig ist. Wiederholt hatten Forscher gefunden, dass Raucher, deren Blut viel Carotin enthielt, seltener Lungenkrebs bekamen als Raucher, mit niedrigem Carotinspiegel. Was lag näher als Rauchern daher Carotin-Kapseln zu geben? Studien, in denen Raucher entweder solche Kapseln oder wirkstofffreie Placebos erhielten, wurden durchgeführt. Entgegen der Erwartung traten bei den Rauchern, die Carotin nahmen, etwa doppelt so viele Bronchialkarzinome auf wie in der Placebo-Gruppe. Offenkundig ist das Schlucken von Kapseln in diesem Fall nicht gesund, während es nützlich ist, wenn der

Carotinspiegel durch Gemüseessen hoch liegt. Vielleicht wirkt Carotin aus der Fabrik anders als solches aus der Natur, aber es mag auch sein, dass es eigentlich gar nicht auf das Carotin selbst ankommt. Möglicherweise war der mit niedriger Krebsrate verknüpfte hohe Spiegel, nur ein Zeichen für eine gemüsereiche Ernährung, während (zu) große Mengen Carotin selbst schaden können. Man muss genau hinschauen und darf sich nicht mit einfachen Erklärungen begnügen.

Wie ist es mit anderen Vitaminen? Das vielleicht «prominenteste» ist das Vitamin C. Mangelerkrankungen sind schon lange bekannt. Über Jahrhunderte waren lange Seefahrten mit dem Risiko verbunden an Skorbut zu erkranken, der erst zu Hautblutungen oder gar zum Ausfallen der Zähne führte und schließlich zu solcher Schwächung, dass lange der Skorbut die häufigste Todesursache auf See darstellte.

Schon um 1750 wurde erkannt, dass Genuss von Zitronen den Krankheitsausbruch verhindern kann. Aber erst um 1930 wurde die verantwortliche Substanz, die Ascorbinsäure, isoliert und chemisch beschrieben. Heute ist ein Vitamin-C-Mangel glücklicherweise an Land wie auf dem Meer selten geworden. Schon eine Orange enthält den Tagesbedarf, noch mehr Vitamin C ist in Kohlgewächsen enthalten und schon 80 g Rosenkohl oder Brokkoli reichen vollkommen aus. So ist es nur selten erforderlich, zu synthetischem Vitamin C zu greifen. Zu große Mengen können sogar zu Nierensteinen führen. Paradoxiere sind es gerade Konsumenten von Megadosen synthetischen Vitamin-Cs, die heute noch an Skorbut erkranken. Wenn man ständig sehr viel Ascorbinsäure nimmt und sich dann «nur noch» normal ernährt, kann es sein, dass der an das Übermaß gewöhnte Organismus Mangelsymptome entwickelt.

Anders ist es mit dem Vitamin D. Eigentlich ist es gar kein Vitamin, denn es muss nicht in unserer Nahrung enthalten sein. Solange wir nur genug Sonnenlicht bekommen, entwickeln wir keinen Mangel. Mit Hilfe der Sonne bildet unsere Haut das Vitamin selbst. Wo die Luft schmutzig, die Häuser hoch und die Wohnungen dunkel sind, tritt aber schnell ein Mangel ein, was bei Kleinkindern zu Rachitis und mit ihr verbundenen Knochenverformungen führen kann. Zur Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert trat sie häufig auf und ebenso die Tuberkulose, für die ein Vitamin-D-Mangel ebenso anfällig macht wie für viele andere Infektionskrankheiten. Vitamin-D-Mangel bedeutet Lichtmangel und der schwächt das Immunsystem. Homeoffice und Angst vor dem Verlassen der eigenen vier Wände mögen Ansteckung mindern, sie können aber auch infektionsanfällig machen, wenn wir nicht bewusst auch Aktivitäten unter freiem Himmel einplanen. Ebenso problematisch sind überlange Schultage und suchtartige Bildschirmaktivitäten. Während man dies aber bewusst ausgleichen kann, sind Bewohner von Alten- und Pflegeheimen oft wochenlang gegen ihren Willen von Sonnenlicht abgeschottet und erleiden dadurch leicht einen Vitamin D-Mangel, der anfällig macht und zu Knochenschmerzen führt. Auch Multiple Sklerose und Stürze Hochbetagter sind seltener, wenn ein hoher Spiegel des Vitamins im Blut vorliegt. Das bedeutet nicht zwingend, dass Vitamin D dagegen schützt. Es könnte auch sein, dass der Blutspiegel nur zeigt, welche Rolle die Sonne in unserem Leben spielt. Studien, in denen Vitamin D-Gaben mit Placebo verglichen wurden, zeigten oft keine Besserung durch Einnahme des Vitamins. Wo immer es geht, sollte daher die eigentliche Quelle von Vitamin D, das Sonnenlicht aufgesucht werden, zumal auch Bewegung im Freien wesentlich für unsere Gesundheit ist, und eigene Bewegung ist durch kein Medikament der Welt zu ersetzen. Sie stärkt die Muskeln und das verhindert z. B. Stürze. Wirkungslos ist das Vitamin dennoch nicht, man muss es nicht unbedingt selbst bilden, sondern kann es auch einnehmen. In kleinen Mengen ist es z. B. in Seefisch oder Avocados, aber auch in Pilzen enthalten, die am Sonnenlicht getrocknet wurden. Diese Nahrungsmittel können im sonnenarmen Winter auch dann einen gewissen Ausgleich bieten, wenn wir nicht genug Licht aufnehmen können oder zu den Menschen gehören, die wegen einer empfindlichen Haut Sonnenschutzmittel nutzen müssen, welche die Vitamin-D-Bildung der Haut verhindern können. Dann sind auch zusätzliche Gaben pharmazeutischer Produkte hilfreich. Dass dies den Knochen guttun kann und auch Immunfunktionen stabilisiert, ist nachgewiesen. Oft werden 1000 IE Vitamin D pro Tag empfohlen. Durch eine Blutuntersuchung kann der Bedarf genau festgestellt und individuelle Empfehlungen ausgesprochen werden, zumal zu große Mengen auch gefährlich werden können. Wo immer es geht, sollten wir aber auf «natürliche» Möglichkeiten setzen, auf eigene Lichtaufnahme und auf gesunde Nahrung. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



SEI STÄRKER ALS DIE ERKÄLTUNG.

Infludoron®

NATÜRLICH WIRKSAM BEI ERKÄLTUNG

- ✓ In allen Phasen einer Erkältung, schon bei ersten Anzeichen
- ✓ Bewährt für die ganze Familie - ab dem Säuglingsalter
- ✓ Unterstützt die Selbstheilungskräfte

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur
www.weleda.de

Infludoron® Streukügelchen Warnhinweis: Enthält Sacrose (Zucker) - Packungsbeilage beachten. **Anwendungsbereiche** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Grippeinfekte und fieberhafte Erkältungskrankheiten.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd



DIE KULTUR, DIE AUS DER KÄLTE KAM

von Konstantin Sakkas

Foto: willma.../photocase.de

Alles ist Geologie. Unser moderner Begriff von Geschichte, so kann man etwa bei dem amerikanischen Biologen Erle C. Ellis in seinem Buch *Anthropozän* lesen, entstand zeitgleich mit den ersten erdgeschichtlichen Forschungen im 18. Jahrhundert. Die Aufspaltung in Geschichte im engeren, hochkulturellen Sinne hier und Prähistorie dort aber, an die wir uns seit dem 19. Jahrhundert gewöhnt haben, ist eine Verkürzung. So sieht es Wenzel M. Götte, Historiker und lange Jahre Waldorflehrer und Dozent an der Freien Hochschule Stuttgart.

«Geschichte», schreibt Götte, «ist das, was wir aus der Vergangenheit in unser bewusstes gegenwärtiges Erleben hereinholen und erlebend bedenken, empfinden können – ein nur dem Menschen geschenkter innerer Reichtum.» Doch beginnt dieses Erleben erst mit dem Holozän, also der landwirtschaftlichen Revolution und den ersten Hochkulturen vor 11.700 Jahren? Oder hatten vielleicht schon die Menschen der letzten Eiszeit ein reflektiertes, welthafes Verhältnis zu sich selbst?

«Wie wir uns heute noch», fährt Götte fort, «in warmen Gegenden am Meeresstrand den ganzen Tag fast unbekleidet bewegen und dabei ganz in der Umgebung aufgehen und diesem Wohlgefühl einige Bewusstseinsgrade opfern, so kann man annehmen, dass umgekehrt in einem kalten Klima die Notwendigkeit, sich vor der Kälte

zu schützen, nicht nur dazu führt, dass man sich wärmend umhüllen muss, sondern damit auch zugleich ein Sich-in-sich-selbst-Zusammenziehen verbunden ist. Man geht nicht grenzenlos mit dem ganzen Leib in der Umgebung auf. Es kann ein verstärktes Innenerleben und Innenleben beginnen. Was die Sinne erfahren, wird innerlich verarbeitet, kann intensiviert und verdichtet werden.»

Götte verortet den Beginn schöpferischer Kunst bereits im späten Pleistozän, während Weichsel- und Würmeiszeit, als der Meeresspiegel teilweise 120 Meter tiefer lag als heute und unsere Vorfahren in Höhlen hausten, die sie nur zur Jagd verließen. Diese Periode begann vor etwa 115.000 und endete vor knapp 11.700 Jahren. Götte verwirft die These, wonach es sich bei den Tierdarstellungen in Höhlenmalereien um bloßen «Jagdzauber» gehandelt habe. Vielmehr habe der Mensch hier im Spiegel von Tierfiguren seine eigene Persönlichkeit reflektiert.

Künstlerische Schöpfung war dabei keine ausschließliche Domäne des Homo sapiens. Für etwa 60.000 Jahre hätten Neandertaler und Homo sapiens im östlichen Mittelmeer miteinander koexistiert: «Der Neandertaler gehört – wenn auch in bescheidenem Maße – zu unseren Vorfahren.» Die Malereien in den Höhlen von Chauvet, Lascaux und Altamira, jenen

«Kathedralen der Eiszeit», gemeinhin dem Homo sapiens zugeschrieben, könnten mithin auch von Neandertalern stammen. Aber auch die handwerklichen Gegenstände aus der Steinzeit seien bereits künstlerische Zeugnisse: Es spricht nach Götte «einiges dafür, dass die Herstellung von Faustkeilen, zumindest in späteren Zeiten, nicht ausschließlich auf die Zweckdienlichkeit des Werkzeugs ausgerichtet war. Die vollendeten Formen zeigen eine grandiose ästhetische Entdeckung: Symmetrie und Schönheit.»

Von der Höhlenmalerei im französischen-iberischen Raum führt der Weg zur «Geburt der Kunst auf der Schwäbischen Alb». In sechs eiszeitlichen Höhlen zwischen Ulm und Stuttgart wurden geschnitzte Flöten gefunden. Sie verraten, dass schon der Mensch der letzten Eiszeit Musik machen konnte: «Es ist die ganz eigene Welt der Musik, die durch den schöpferischen Menschen in diese Welt der Natur, des Überlebens hineingezaubert wurde.» Aus derselben Zeit, etwa 40 bis 30.000 Jahre vor der Gegenwart, stammen die ältesten bekannten Menschengulpturen, unter ihnen der «Löwenmensch» aus dem Lonetal sowie die Venusfiguren vom Hohlefeld in Schwaben und von Willendorf aus der Wachau. Mit dieser «Explosion» des schöpferischen Prinzips beginnt für Götte im Grunde schon jener Prozess, der in der

«Entdeckung des Geistes» (Bruno Snell, so auch der gleichnamige Titel seines Buches) in der griechischen Antike kulminiert: «Die Kunst ermöglichte dem Menschen die ersten Schritte, sich aus den Fesseln der Natur zu befreien. Erst bei den Griechen wird sich dieses Neue dann bis zum abstrakten Denken frei entfalten.»

Die Hochzeit von Frauendarstellungen fällt ausgerechnet in das letzte Kältemaximum vor dem Holozän, also die Zeit um 21.000 vor heute. Je gefährdeter das Leben, so ließe sich daraus schließen, umso verehrungswürdiger erschien die (mütterliche) Frau als Spenderin dieses Lebens.

Beeindruckend neben der Fülle von Details und der reichen Bebilderung ist an Göttes Darstellung vor allem die Ungeheuerlichkeit der zeitlichen Dimension: «Eine Entwicklung wie die der Industrialisierung vollzog sich in etwa 150 Jahren bis zu einer völligen Umwandlung der Lebensverhältnisse. Im Vergleich dazu war die Zeit, in der sich der Faustkeil entwickelte, eine Unendlichkeit – über ein bis zwei Millionen Jahre. Ein nicht mehr vorstellbarer Zeitraum. Und die 30.000 Jahre seit der Einwanderung des Homo sapiens bis zum Ende der letzten Eiszeit sind eine Zeitspanne, mit der wir ebenso wenig umzugehen gelernt haben.»

In seiner Ballade *Die Künstler* zeichnete der junge Friedrich Schiller 1789 die

Entwicklung des Menschen von der Vorgeschichte bis zum Anbruch der Moderne nach. Darin heißt es:

Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,

Und Menschheit trat auf die entwölkte

Stirn,

Und der erhabne Fremdling, der Gedanke

Sprang aus dem staunenden Gehirn.

Jetzt stand der Mensch, und wies den

Sternen

Das königliche Angesicht,

Schon dankte in erhabnen Fernen

Sein sprechend Aug dem Sonnenlicht.

Wir wissen heute, dass sich der aufrechte Gang schon lange vor der Eiszeit entwickelte. Doch liest man Göttes Darstellung, so kommt man zu dem Schluss, dass der entscheidende Wendepunkt im Prozess der «Hominisation» in die Eiszeit und ihre klimatische Unwirtlichkeit fällt. «Für die mentale Entwicklung ist sicher von Bedeutung, dass die Menschen ungeheure Mutkräfte entwickelten oder entwickeln mussten.»

Das Wunder der *Zivilisation* ist untrennbar verbunden mit dem weltweiten Abtauen der Gletscher, dem Freiwerden von Acker- und Weideflächen, dem warmen,

niederschlagreichen Klima der Antike, das die großen Reiche von Mesopotamien bis Rom ermöglichte. In seinem Buch *Fatum* (in *a tempo* 05/2020 vorgestellt) hat der US-amerikanische Historiker Kyle Harper zuletzt darauf hingewiesen.

Das Wunder der *Kultur* aber verdankt sich der Zeit der Not, der Kälte, der Entbehrung und Bedrohung, die die Menschen kultisch zusammenrücken ließ und die sie in jene Distanz zu ihrer natürlichen Umwelt setzte, die Voraussetzung ist zur Abstraktion. Auch hieran erinnert Wenzel Götte in diesem schönen, ungemein lehrreichen Buch. ■



Das Buch von Wenzel M. Götte, *Eiszeitkultur. Auf den Spuren menschlicher Entwicklung zwischen Schwäbischer Alb und Altamira, Chauvet und Lascaux*, ist 2019 im Verlag Freies Geistesleben erschienen (440 Seiten, geb. mit Schutzumschlag und zahlreichen, überwiegend farbigen Abbildungen, 44,- Euro, ISBN 978-3-7725-2890-3).

Konstantin Sakkas, geboren 1982, studierte Jura, Philosophie und Geschichte und arbeitet als freier Autor u.a. für Deutschlandradio, Der Tagesspiegel, Die ZEIT und den SWR.



BEZAUBERENDE BEHARRLICHKEIT

Der Mann ohne Vergangenheit

von Elisabeth Weller

Aki Kaurismäkis Filme machen Hoffnung, wo Hoffnung nicht mehr angebracht erscheint. «Die Leute sollen sie sehen, und dann glücklicher als vorher sein», sagte der finnische Regisseur. So ist auch *Der Mann ohne Vergangenheit* von 2002 ein modernes Märchen, das Nächstenliebe, Loyalität und Solidarität der Ärmsten untereinander ins Zentrum stellt.

Ein Mann kommt mit dem Zug nach Helsinki und wird zusammengeschlagen. Der Arzt gibt ihn auf, doch der mumienhaft Bandagierte entkommt dem Krankenhaus und findet Zuflucht bei Obdachlosen im Hafen. Er hat zwar sein Gedächtnis verloren, das hindert ihn jedoch nicht daran, Kartoffeln zu pflanzen und die Liebe seines Lebens in den Armen des Engels der Heilsarmee in Gestalt von Kati Outinen zu finden. Diese hat in elf Filmen unsere Vorstellung davon geprägt, was einen Kaurismäki-Film ausmacht: Das botoxfreie Gesicht der Wortkargen regt sich kaum und spricht doch von tiefer Einsamkeit, scheuer Verliebtheit und keimender Hoffnung. Kati Outinen wurde für diese Rolle in Cannes als beste Darstellerin ausgezeichnet.

Auch dem Gesicht des Mannes ohne Vergangenheit (Markku Peltola) wohnt die Intensität der Zurückhaltung inne, die das Markenzeichen seines Schöpfers ist. Die Figuren des 1957 geborenen Autorenfilmers sind mit bezaubernder Beharrlichkeit imprägniert; selbst in aussichtslosen Situationen: ob in *Ariel* (1988), *Wolken ziehen vorüber* (1996) oder *Die andere Seite der Hoffnung* (2017), um drei seiner dreißig Filme zu nennen.

Die Grundlage der Vision des Independent-Filmers ist sein soziales Gewissen. Er gilt als «Bolschewist des Herzens», der die Schattenseiten des Kapitalismus beleuchtet: Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, Einsamkeit. Seine Helden sind Außenseiter, Antihelden, Verlierer, Erniedrigte: «Je skeptischer ich selbst werde, desto optimistischer sind meine Filme. Das ist seltsam, wo ich doch ein zynischer Mensch bin.»

Kaurismäki lässt das Bild sprechen. Armut ohne Worte stellt er in einer Szene dar, in welcher der Mann ohne Vergangenheit in einer kargen Kneipe vor einer Tasse heißen Wassers sitzt, behutsam eine Streichholzschatulle öffnet, um daraus liebevoll einen ausgelaugten Teebeutel zu fischen. Auf eigenwillige Weise tiefgründig sind seine stets stoisch-lakonischen Figuren, die mit ihrem trockenen Humor für komische Erleichterung sorgen. So auch der Elektriker der kurzerhand das Stromnetz anzapft, um die Container-Unterkunft des Gedächtnislosen zu erleuchten. Auf dessen Frage, wie er sich erkenntlich zeigen kann, antwortet der Elektriker: «Wenn du mich mal im Rinnstein mit dem Gesicht nach unten liegen siehst – dreh' mich um».

Wie aus der Zeit gefallen wirkt die wohltuende Langsamkeit und nostalgische Farbgebung. Stummfilmhafte Arrangements schaffen eine stilisierte Tristesse voller Schönheit: Ein kleiner Külschrank fungiert mit seiner aufgeklappten Tür als Lampe, auf einer Kochplatte köchelt die wärmende Suppe und eine Jukebox versieht den Container mit anheimelnden Klängen. Requisiten wie Oldtimer, Brillantine und Secondhand-Klamotten ergänzen den Retro-Chic. Einem Kaurismäki-Film mangelt es nie an Alkohol und Zigaretten sowie einem Hund und einem Live-Auftritt. Hier ist es die herzerweichende Stimme aus dem faltenreichen Mund von Annikki Tähti, die mit ihrem Gesang den Gefallenen der Gesellschaft neuen Mut gibt und die finnischen Stars der Fünfzigerjahre aufleben lässt. ■

Der Mann ohne Vergangenheit von Aki Kaurismäki (FIN/D/F) 2002, Farbe, 97 Min., FSK: 12, mit Markku Peltola und Kati Outinen
Bis Ende April übrigens kostenlos in der arte-Mediathek zu sehen.

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

DER PELZ DER GESCHICHTE

von Konstantin Sakkas

Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert begeisterte schon im Deutschen Historischen Museum Berlin. Nun zieht die Ausstellung weiter nach Bonn in die Bundeskunsthalle.

Sie ist die *Denkerin der Stunde* – so auch der Buchtitel von Richard Bernstein. Die Philosophin und politische Theoretikerin Hannah Arendt genießt so viel Zuspruch wie nur wenige andere Denkerinnen und Denker. Die Ausstellung, die ihr die promovierte Philosophin Monika Boll widmet, zog vergangenes Jahr im *Deutschen Historischen Museum Berlin* trotz Corona ein internationales Publikum in ihren Bann. Nun wird sie – nach dem Lockdown – in der *Bundeskunsthalle* in Bonn gezeigt werden.

Wenige Biographien wurden so schwer durch die politischen Zeitläufte gezeichnet wie das Leben der Hannah Arendt. Mit ihrer Flucht aus NS-Deutschland begann 1933 eine Odyssee, die sie über Frankreich in die USA führte, wo sie noch lange in prekären Verhältnissen lebte. Erst in den Fünfzigern kam sie zu einer Anstellung als Professorin und zu Ansehen als politische Theoretikerin. Auch deshalb heißt die Ausstellung eben *Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert*. Durch das Schlüsselloch ihrer Biographie schauen wir ins »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm) wie in eine Camera Obscura.

Die Ausstellung lässt sich grob in diese Stränge gliedern: Arendts bürgerlich-jüdische Herkunft, ihr Verhältnis zu ihren akademischen Lehrern, ihre Ehen mit Günther Anders (Stern) und Heinrich Blücher, die Flucht aus Deutschland und die darauffolgende Auseinandersetzung mit totaler Herrschaft; Arendts Erfahrungen in den USA und ihre Distanz zur Bürgerrechtsbewegung und dem Feminismus, die späte Anerkennung in Deutschland und weltweit, schließlich die intellektuelle Isolation in der Achtundsechzigerzeit. Am 4. Dezember 1975 starb sie an einem Herzinfarkt in New York City.

Eine wesentliche Rolle spielt natürlich die Shoa. Im Zentrum der Ausstellung steht das sehr realistische Gipsmodell des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau des polnischen Bildhauers Mieczysław Stobierski von 1994. Auch der Eichmann-Prozess 1961/62 und die Publikationsgeschichte zu Arendts wohl bekanntestem Werk, *Eichmann in Jerusalem*, sind gründlich dokumentiert, desgleichen ihr Kampf um nachträgliche Anerkennung ihrer Habilitationsschrift über Rahel Varnhagen von 1933, die 1971 zur »Lex Arendt« durch das Bundesverfassungsgericht führte.

Arendt, das wird in dieser Ausstellung deutlich, lebte eine zerrissene Biographie. Die einstige umschwärmte Studentin, ein



1966: Hannah Arendt an der University of Chicago. Deutsches Historisches Museum / Courtesy of the Hannah-Arendt Blücher Literary Trust / Art Resource, NY

akademisches Wunderkind, starb ohne Kinder, zwar reich an Freunden und weiterhin respektiert, aber doch irgendwie einsam. Ihre Asservate spiegeln auch, was sie selber in ihren Werken »Weltlosigkeit« nannte: die Aktentasche aus blauem Leder, der Pelz von Macy's aus New York, beide mit dem Monogramm H.A.B. (Hannah Arendt-Blücher), das Zigarettenetui der Kettenraucherin, ein prachtvolles Collier, das ihr ihr Doktorvater Karl Jaspers zum Lessingpreis 1959 schenkte. Schließlich die Minox-Kleinstbildkamera, mit der sie ihre Zeitgenossen fotografierte, unter ihnen auch der alte Heidegger, ihr einstiger Liebhaber, den sie 1967 in Freiburg wiedertraf.

Ja, Hannah Arendt, die 1951 die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, hatte sich nach dem Zivilisationsbruch wieder halbwegs im Leben eingerichtet; aber ein dünner Film von Melancholie überschleiert diese dreißig Jahre von 1945 bis 1975. Die alteuropäische Bürgerlichkeit, auch der Aufbruchgeist der Zwanzigerjahre – sie sollten nicht wiederkehren.

Die Biographie einer Denkerin in ihren privaten Asservaten einzufangen, ist keine leichte Aufgabe; für eine Intellektuelle der jüngeren Vergangenheit wie Arendt dürfte sie präzedenzlos sein. Monika Boll ist sie gelungen. ■

Hannah Arendt und das 20. Jahrhundert ist voraussichtlich ab dem 1. Februar 2021 in der Bundeskunsthalle Bonn (www.bundeskunsthalle.de) zu sehen. Kuratorin: Monika Boll; Ausstellungsleitung: Katharina Chrubasik. Der gleichnamige Katalog zur Ausstellung, hrsg. von Dorlis Blume, Monika Boll und Raphael Gross, erscheint bei Piper (288 Seiten, broschiert, ISBN 978-3-4920-7035-5).



WAS WIR SEHEN

von Albert Venzens

«Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann. Und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, dass man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann dadurch beschränken und beweisen will.»

Aus dem Mund eines heutigen Wissenschaftlers wären solche Worte befremdlich, irgendwie maschinenfeindlich, eine Hybris und Überheblichkeit, die sich von Verachtung nährt, wo doch die Technik inzwischen in Bereiche des Universums und der Materie vorgedrungen ist, die den menschlichen Sinnen unzugänglich bleiben. Der Autor, Johann Wolfgang Goethe, war kein Feind, sondern ein intimer Beobachter des technischen Fortschritts. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit die Entwicklung der industriellen Revolution in England. In der Botanik mikroskopierte er mit großer Leidenschaft, und wenn er den nächtlichen Sternenhimmel nach Überraschungen absuchte, dann am liebsten mit einem seiner Fernrohre.

Diane Arbus war ganz ein Kind des 20. Jahrhunderts. Zwar sprach sie der Technik, ähnlich wie Goethe, eine Dienerrolle zu, doch im Gegensatz zu ihm bekannte sich

die Fotokünstlerin zum freien Gebrauch von technischen Geräten, die ihr Tun wie eine Selbstverständlichkeit begleiten. Ihre «Models» waren Zirkusartisten, Behinderte mit geistigen und anderen Beeinträchtigungen, Nudisten, eineiige Zwillinge, Exzentriker, Transvestiten. Der Ausdruck und die Aufmachung dieser Figuren befremden, ihre Augen und Gesten berühren. Viele dieser «Randfiguren der Gesellschaft», in ihren engen Wohnungen, auf der Straße oder in heruntergekommenen Hinterhöfen fotografiert, lebten in der Gosse, während Arbus selbst, die ihr Vertrauen genoss, einer wohlhabenden New Yorker Familie entstammte. Trotz solcher Unterschiede verband die Künstlerin und ihre Modelle ein geistiges Band. Nachdem Diane Arbus 1971 aus dem Leben geschieden war, traten ihre Bilder einen Siegeszug um die Welt an, die Fotografin war auf einen Schlag eine Kultfigur in der Fotoszene.

Doch nicht nur ihre Bilder, auch ihre Gedanken laden zum Verweilen ein. «Ich meine, es ist sehr subtil und für mich ein bisschen peinlich», äußerte sie einmal, «aber ich glaube wirklich, dass es da Dinge gibt, die niemand sehen würde, wenn ich sie nicht fotografiert hätte.» Dieser Satz gilt selbstverständlich für jedes Bild. Manchmal bedarf es eines Fotos, um die Schönheit einer Landschaft, die Einmaligkeit eines

Gesichts zu erkennen. Doch der Satz von Arbus meint mehr, er stellt die Wirklichkeit auf den Prüfstand. Der Mensch ist der Technik überlegen, doch gleichzeitig scheint er von ihr abhängig zu sein. Dieses Verhältnis ergibt nichts anderes als einen neuen Wirklichkeitsbezug. Einerseits steht auch bei Arbus der Mensch über der Maschine, doch ohne Technik ist seine Überlegenheit wertlos. Ein Gefühl für die Geheimnisse der Wirklichkeit war das eine in der Kunst von Diane Arbus, das andere war ihre stets präsente Kamera. Erst durch sie konnte sie jene tieferen Zusammenhänge sichtbar machen, die unsere psychologische und soziale Existenz bestimmen.

Der Bibelspruch «Gott gebe euch erleuchtete Augen des Herzens» (Eph. 1,18), den Antoine de Saint-Exupéry in die Aussage «Man sieht nur mit dem Herzen gut – das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar» umdichtete, ist ein Schlüssel zum fotografischen Werk von Diane Arbus. Sie schoss ihre Bilder mit der Kamera, doch wann sie den Auslöser betätigte, bestimmte dabei ihr Herz.

Mit genau dieser Haltung geht auch der chinesische Regisseur und Dokumentarfilmer Wang Bing (*1967) ans Werk. Wang Bing blickt ruhig und verlangsamt und von seiner Herzensvernunft geleitet durch die Kamera in die Menschen-

welt. Auch er verhilft Dingen zur Wirklichkeit, die bisher in die Welt des Unbewussten eingefaltet waren.

Auf der letzten *documenta* in Kassel wurden in einem großen Kino hundert Tage lang Wang Bings Filme gezeigt. Sie eröffnen eine Sicht auf China, die den engen Bildern, wie sie in den Medien sonst den chinesischen Alltag darstellen, ein ganzes Kaleidoskop von bisher unbekanntem Lebensfeldern und Verhaltensmustern an die Seite stellt. Der Künstler vermag einen zweiten und dritten Blick auf das vielschichtige Leben im Fernen Osten freizulegen. Wang Bing, dem die Kritiker einen harten Realismus nachsagen, nimmt sich in seinen Projekten zurück. Er selbst steht ebenso wie die Technik im Dienst der Menschen. In Filmsequenzen von mehreren Stunden ohne Schnitt vermag der Filmemacher Dinge in uns wachzurufen, die, auch wenn wir sie bereits in uns getragen haben, durch seinen hingebungsvollen Blick ins Leben gerufen und endlich Wirklichkeit werden.

Als ich bei Arbus gelesen hatte, dass es Dinge im Leben gebe, die niemand sehen könnte, wenn sie nicht fotografiert worden wären, kam mir neben Wang Bing der italienische Schriftsteller Italo Calvino in den Sinn. «Il vento, venendo in città da lontano – le porta doni inconsueti, di cui s'accorgono solo poche anime sensibili» («der Wind, von weither in die Stadt kommend – bringt geheimnisvolle Geschenke, die nur wenige und besonders sensible Seelen bemerken»). Ich hatte diese Sequenz viele Jahre vergessen. Jetzt war sie wieder da und ich erinnere mich, wie sie mir, als ich diesen poetischen Satz im Gymnasium hörte, früh die Augen für Dinge geöffnet hatte, die ich Calvino verdanke. Dieser Teil eines längeren Satzes erfasst Feinheiten, die oft von Städtern sonst leicht übersehen werden. Er verweist auf Geheimnisse, die nicht offenbar sind und allein schon deshalb Geheimnisse bleiben, weil wir zu schnell unterwegs sind, um sie wahrnehmen zu können. Für Italo Calvino war noch der unscheinbarste kleine Windstoß, der die Straße entlanghüpft, der Erwähnung wert, wie er verspielt eine vernachlässigbare Unbedeutendheit in die Höhe hebt und zu den Menschen trägt, um in ihnen Gedanken anzuregen, deren Herkunft sie nicht kennen und die der Welt ein anderes Gesicht geben – ja, diese Welt mitunter sogar restlos verändern können.

Überall gibt es sie, die geheimnisvollen Geschenke in uns, die so lange schlummern, bis sie durch einen Kunstprozess zur Sichtbarwerdung durchstoßen. Dann erheben sie sich und gehen auf den Weg zu ihren unbekanntem Empfängern. Es werden immer mehr, die sie bemerken, mal von bloßem Auge, mal durch technische Geräte und oft auch durch die menschliche wSinneswahrnehmung in Verbindung mit der Technik. ■

Foto: froodmat / photocase.de

Albert Vinzens (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.



Ein Buch voller Gedankenblitze, überraschender Geschichten, frappierender Einsichten und einer eingängigen Poesie. Arthur Zajoncs populärwissenschaftliche Darstellung erhielt zahlreiche begeisterte Besprechungen und wurde ein großer Publikumserfolg.

«Das Buch ist außergewöhnlich, eine umfassende Auseinandersetzung mit einfach allem, was Menschen seit drei Jahrtausenden über Licht und Sehen gedacht haben. Es beschreibt, vereint und kontrastiert Erkenntnisse von Physik, Psychologie, Mathematik und Intuition, von Naturwissenschaft und Kunst und zeigt, dass sie sich ungeachtet ihrer Unterschiede ergänzen. Zajonc bewältigt dieses enorme Unterfangen mit solcher Eleganz, Leichtigkeit und Natürlichkeit, dass man beim Lesen die reinste intellektuelle Wonne und Erregung verspürt.»

Oliver Sacks

Arthur Zajonc
Die Lichtfänger
 Die gemeinsame Geschichte von Licht und Bewusstsein.
 Aus dem amerik. Englisch von Hainer Kober.
 3. Auflage 2019, 478 Seiten mit zahlreichen s/w-Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag
 € 28,- (D) | ISBN 978-3-7725-2279-6
www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
 Wissenschaft und Lebenskunst



KLEINER SCHWARZER HUND IN DER NACHT

Nach einem Schneesturm wagen sich der kleine Hund Samson und Irma, sein Frauchen, auf den Weg zu einem Kaffeekränzchen. Mitten im Gewimmel des U-Bahnhofs bricht Irma plötzlich zusammen. Ein Rettungswagen kommt, Sanitäter bringen sie ins Hospital. Der kleine schwarze Hund rennt in seiner Aufregung davon. In großer Angst vor bösen Geistern läuft er in die Dunkelheit, bis er den Park erreicht, in dem er immer mit seinem Frauchen spazieren ging. Hier erkennt er Plätze wieder, stößt auf vertraute Gerüche. Hungrig und müde schläft er unter einem Busch ein: Schnee, der fällt, deckt ihn zu.

Er ist ein verlorener Hund, niemand sieht mehr nach ihm, füttert und trinkt ihn. Erst am nächsten Tag, als ein junger Mann, Emil, mit ihm seine Bockwurst teilt und so Samsons Hunger stillt, fühlt er sich wieder mutiger und stärker. Im Park bettelt er dann noch eine Schulklasse an, doch die Lehrerin verhindert, dass der Schüler ihn füttert: Das Leben in Freiheit bietet keine Sicherheit. Am Parktor wittert er an einem roten Kinderhandschuh einen vertrauten Geruch. Und es ist dieser Handschuh, der ihm jetzt den Weg weist. Er läuft, so schnell ihn seine Beine tragen, bis er vor dem Haus ankommt, in dem er wohnt. Und dann wartet er ...

Rose Lagercrantz führt uns den kleinen Hund genau vor Augen: wie er die Leine verwickelt, fremde Hunde anbellt, Spielzeuge packt und sie schüttelt wie eine Maus. Dass er gern schnuppert, vor allem an Hundedamen. Und sich wie verrückt freuen kann. Ihre auktoriale Erzählweise gewährt dem Leser aber auch einen Blick «von oben» aufs Geschehen. Wir erfahren von den Zufällen und Verknüpfungen, die andeuten, das Samson aufgefangen und beschützt wird: Adina, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, erkennt Samson in der schrecklichen Nacht im Vorbeifahren und sorgt sich um ihn. Emil ist Krankenpfleger und kommt von der Nachtschicht, in der er Irma auf der Intensivstation versorgt hat. Und Adinas liegengebliebener Handschuh, den Irma gestrickt hat, führt den kleinen Hund nach Hause zurück.

gelesen von Simone Lambert

«Frauchen kommt bald», das sind die einzigen Worte, die er versteht und auf die er sich verlässt. Samson wartet, wartet lange – ausdauernd und zuversichtlich. Und eines Tages hört er Irmas Schritte auf der Treppe ...

Die Aquarelle von Rebecka Lagercrantz (der Tochter der Autorin), sanft hingetuscht in wenigen klaren Farben, bilden eine winterlich-verschneite Großstadt ab – ein seltenes Motiv für diese Technik. Blau dominiert, zeigt Wasser, den Himmel, eine kalte, sternenklare Nacht. Seltsam schwebend, wie wenn Himmel und Erde sich ineinander auflösen, erinnern ihre Illustrationen an die Bilder Marc Chagalls. Sie unterstützen das Gefühl von Getragensein.

Die Geschichte vom kleinen schwarzen Hund, der sich für unbesiegbar hält und dessen Mut eines Tages auf eine harte Probe gestellt wird, ist auch die eines kleinen Mädchens, das aufpasst und sich sorgt. Die Einzige, die begreift, wie sehr sich das Tier damals fürchtete, ist das Mädchen Adina. Nicht einmal der Hund, für den allein die Gegenwart zählt, erinnert sich an seine Angst.

Von Resilienz, von Vertrauen und Hoffnung, ebenso aber von den guten Geistern, wie Adina einer ist, schreibt Rose Lagercrantz in diesem Buch für Erstleser mit ebenso viel Realismus wie Poesie. ■



Rose Lagercrantz (Text)
und Rebecka Lagercrantz (Illustration)
Kleiner schwarzer Hund in der Nacht

Übersetzt von Lotta Rüeigger

76 Seiten, gebunden
16,- Euro
ISBN 978-3-8251-5220-8
Verlag Urachhaus
(ab 6 Jahren)

WIE VIEL OMA BRAUCHT DER MENSCH?

von Bärbel Kempf-Luley und Sanne Dufft

Während einer Lesung mit zwei Grundschulklassen stellte ich die Frage, ob die Kinder auch eine Oma hätten. Im selben Augenblick dachte ich, wie dumm diese Frage eigentlich ist. Selbstverständlich haben die Kinder eine Oma. Normalerweise sogar zwei.

Dann jedoch verblüffte mich der Sturm der Antworten. Es gab viel «Jaaa!», gefolgt von Beschreibungen und Namen, hier und da aber auch ein trauriges Kopfschütteln. Ein paar Kinder riefen stolz: «Ich habe drei Omas» bis hin zu: «Ich habe fünf!» Nanu! Fünf Omas? Ich erfuhr die Namen sämtlicher Großmütter, das genaue verwandtschaftliche Verhältnis blieb im Dunkeln.

Ich selbst bin in einem Dorf im Westerwald aufgewachsen, wo neben meinen Onkeln und Tanten auch meine Großeltern lebten. Sie kamen an Weihnachten zu Besuch und zum Geburtstag, ansonsten fast nie. Diese Besuche waren durch ihre Seltenheit etwas ganz Besonderes. Zweimal im Jahr hatte ich das Gefühl, Großeltern, vor allem eine Oma zu haben.

Oma half im Dorfladen meiner Tante mit. Bimmelte die Ladenglocke, so eilte sie aus der Küche und wischte sich die Hände an der Kittelschürze ab. Ihre schwarzbestrumpften Füße steckten in ebenfalls schwarzen Lederschlappen. Sie bediente Kunden und rechnete den Einkauf mit Bleistift auf einem schmalen Blöckchen zusammen. Auch mit über 90 tat sie das noch.

Manchmal begleitete ich meine Mutter beim Einkaufen. Oma bot mir dann entweder ein Stück Wurst an und schob sich selbst ebenfalls eines in den Mund oder ich durfte etwas Süßes aussuchen für 5 bis 10 Pfennig. Zum Beispiel ein Päckchen Ahoi-Brause, das mir süßsauer auf der Zunge kribbelte.

Ich liebte meine Oma, aber nah war ich ihr nicht. Es gab kein Zusammensein, keine Besuche mit Spielen und Vorlesen, geschweige denn Übernachtungen. Obwohl meine Oma eine lustige Person war, flößte sie mir in erster Linie Respekt ein. Ich dachte nicht darüber nach, so war das eben. Unsere Welten waren getrennt. Vielleicht ist das eben so beim 17. Enkelkind. Denn ich war die siebzehnte von achtzehn Enkeln.

Seit ich selbst Oma bin, fällt mir ab und an meine eigene ein. Sie war mir als einzige Oma geblieben, die andere starb, als ich zwei Jahre alt war. Wenn ich mit meinen Enkelkindern zusammen bin, kommt manchmal unvermittelt der Gedanke, dass ich auch gerne eine Oma gehabt hätte, die mit mir etwas unternimmt, Zeit hat und zu der ich immer gehen kann.

Die Kinder sind für mich ein wichtiger Teil meines Lebens. Es ist trotzdem nicht einfach, alles unter einen Hut zu bringen. Ich habe einen Beruf, Freunde – und manchmal brauche ich Zeit für mich, Ruhe und Zeit zum Schreiben. Aber es ist mir ein Bedürfnis, Raum zu finden für die Kinder. Ich kann es mir nicht anders vorstellen, als mit ihnen zu kuscheln, knuddeln, spielen, singen, lesen, durch den Wald zu streifen und was uns sonst so alles einfällt.

Vielleicht gebe ich mir selbst ein Stückchen Oma, die ich nicht hatte, stille eine Sehnsucht, die mir lange nicht bewusst war.

Ich glaube, Kinder brauchen viel Oma. Opa natürlich auch, aber das ist eine andere Geschichte. Stehen mehrere Omas zur Verfügung, so ist das ein besonderes Geschenk, aber wichtiger ist, dass es VIEL Oma gibt.

Ich bin neugierig geworden und rufe Nora an, mit der Frage wie viele Omas sie eigentlich hat. Die Antwort ist «Fünf!» Ich staune nicht schlecht, lehne mich aber beruhigt zurück. Sie ist gut versorgt. ■

Bärbel Kempf-Luley arbeitet als Buchhändlerin bei Kunst und Spiel in München und schreibt seit ihrem 11. Lebensjahr. Im Verlag Urachhaus erschienen ihre Bücher **Mensch Oma!** und **Mensch Oma! Ich bin doch schon groß** mit den Illustrationen von **Sanne Dufft**, die mit ihrer Familie in Tübingen lebt und ihre eigenen Bücher sowie jene Geschichten, die sie inspirieren, illustriert: www.sanne-dufft.de





WALDORF WELTWEIT

Lernen, worauf es ankommt

von Nana Göbel

In diesem Jahr werden die *Freunde der Erziehungskunst* 50 Jahre alt. Seit 50 Jahren geben ganz unterschiedliche Freunde der Waldorfpädagogik, vornehmlich aus Deutschland, Spenden für die weltweite Waldorfbewegung, und die *Freunde der Erziehungskunst* dürfen sie weiterschicken an Kindergärten und Schulen in fast allen Ländern des Nordens wie des Südens, des Ostens und des Westens, in denen es Waldorfpädagogik gibt. 100 Millionen Euro sind im Laufe dieser 50 Jahre dadurch an die Waldorfschulen und -kindergärten weltweit geschenkt worden. Wie geht es weiter? Welchen Herausforderungen widmen wir uns jetzt?

Noch sind wir in der dunklen Hälfte des Jahres. Doch schon einen Monat später, wenn die ersten Blüten der Märzenbecher idyllischerweise über einer Schneedecke erscheinen, beginnt erwartungsvoll die helle Jahreszeit. Die dunkle ist dann die Vergangene, die durch den eigenen Blick zurück aufgehellt werden kann. Dieser Blick kann Schicksal enthüllen. Das, was als Schicksal vor einem liegt, bleibt aber unentdeckt und dunkel, solange es noch nicht gelebt worden ist. So scheint es mir auch mit Organisationen zu sein. Eine Organisation wie die *Freunde der Erziehungskunst* blickt auf 50 Jahre gelebtes Schicksal zurück – und in diesen 50 Jahren ist sehr viel entstanden. Ein vielfältiges Leben mit vielen Erfolgen und manchen Niederlagen. Die *Freunde der Erziehungskunst* beteiligten sich am Aufbau der weltweiten Bewegung,

haben mitgeholfen, Waldorfpädagogik in Afrika zu verwirklichen, denn kaum ein Schulbau (außer in Südafrika) ist nicht von den *Freunden* finanziert worden, haben die Ausbildung von Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen in Asien mit angeschoben, die Zusammenarbeit der Kolleginnen und Kollegen in Asien in Gang gesetzt, Schulen und pädagogische Projekte für Kinder aus armen Verhältnissen in Lateinamerika am Leben gehalten. Und vieles mehr. Auf all das kann im Rückblick Licht geworfen werden. Wie lange das Beleuchtete im Bewusstsein der Menschen bleibt, ist allerdings offen, denn das historische Bewusstsein zieht sich zurück.

Was aber ist noch verhüllt? Zurzeit spielt sich vieles im Augenblick ab. Niemand weiß so genau, wie die Bewegungsfreiheit in drei Monaten aussehen wird, niemand kann so genau abschätzen, welche Unterrichtsformen sich in den nächsten Jahren etablieren werden. Gerade für die Kinder und Jugendlichen ändert sich die Welt dramatisch, auch wenn sie weniger Gewohnheiten über Bord werfen müssen, weil sich die Gewohnheiten noch nicht so fest verankert haben. Niemand weiß so genau, welche gesundheitlichen Folgen für Leib und Seele die Unterrichtsformen haben werden, von denen man ahnen kann, dass sie bildungspolitisch propagiert werden.

Es ist einerseits schön und beglückend, dass die Zukunft so offen ist, andererseits für frei finanzierte und von den allermeisten Staaten nicht finanzierte Schulen, wie die der Waldorfbewegung, auch ziemlich

erschreckend. Ob an Waldorf interessierte Eltern in Argentinien oder in Guatemala, in Tansania oder in Myanmar in Zukunft noch über das Geld verfügen werden, um solche Schulen zu finanzieren, ist ebenfalls offen.

Wenn wir als *Freunde der Erziehungskunst* also nach vorne blicken und die Aufgaben abtasten, die auf uns zukommen werden, dann sehen wir in nächster Zukunft Überlebensfragen, insbesondere in Krisenregionen wie derzeit zum Beispiel im Libanon, in Armenien oder Äthiopien, und wir sehen mittel- und längerfristig, dass wir mithelfen können, die Qualität des beziehungsgetragenen Unterrichts zu stärken und Menschen auszubilden, die sich auf das eigentliche Abenteuer Erziehung und Bildung einlassen wollen. Und wir sehen, dass wir mit großen finanziellen Mitteln mithelfen können, um ein freies, selbst verantwortetes Bildungswesen zu erhalten und zu bauen. Solange wir wissen, worauf es ankommt, können alle *Freunde der Waldorfpädagogik* zusammen, wie in den vergangenen 50 Jahren, sehr, sehr viel erreichen. ■

Wenn auch Sie die **Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V.** (www.freunde-waldorf.de) unterstützen und/oder mehr über die weltweite Aktivitäten erfahren möchten, wenden Sie sich an:
Büro Berlin (Waldorf weltweit)
Weinmeisterstr. 16 | 10178 Berlin
Tel +49 (0)30/617026 30
Büro Karlsruhe (Freiwilligendienste, Notfallpädagogik)
Parzivalstraße 2 b | 76139 Karlsruhe

Spendenkonto: Freunde der Erziehungskunst
GLS Bank Bochum
IBAN: DE47 4306 0967 0013 0420 10
BIC: GENODEM1GLS

PAPIER-ROSETTEN

von Christiane Hübner

Sie benötigen:

- 6-mal Blätter aus Zeitschrift, 13 cm x Höhe der Zeitschrift
- Lineal
- Cutter
- Falzbein
- Zwirn
- Nähnadel
- Leim

Die einzelnen Blätter im Leporello falten (Abb. 1) und an der kurzen Seite aneinanderkleben.

Den Zwirn durch die Längsseite des Leporellos nähen (Abb. 2). Den Zwirn ein wenig zusammenziehen, so entsteht die Rosette (Abb. 3).

Die kurzen Seiten zusammenleimen und den Zwirn endgültig fest anziehen und verknoten.

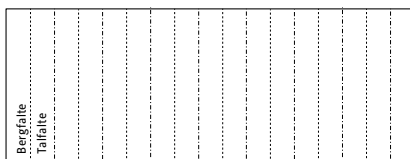


Abb. 1



6-mal

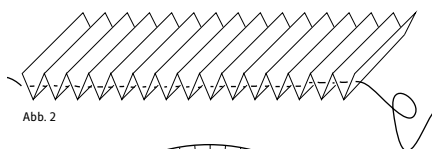
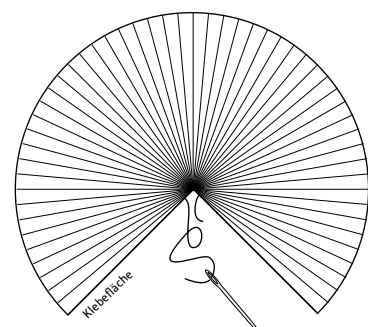


Abb. 2



Diese Idee und Anleitung stammt aus dem Buch [Schönes Papier. Falten - schneiden - drucken](#), in dem die Designerin Christiane Hübner ihre große Leidenschaft für dieses faszinierende Material beschreibt. Aus diesem wunderbaren Werkstoff, der uns überall umgibt – ob als Buch oder Zeitschrift, als Verpackungsmaterial oder Notizzettel – kann mit nur wenigen gezielten Faltungen, Schnitten und Drucktechniken Neues aus Altem oder aus einer eindimensionalen Fläche ein dreidimensionales Objekt entstehen. 168 Seiten, gebunden, 24,- Euro, ISBN 978-3-7725-2898-9 Verlag Freies Geistesleben

Unser SUDOKU im Februar

Einsame Hunde

mittel

		7				1		
	3						2	
1			5		9			4
		2		5		6		
	6						5	
		9		3		7		
6			4		2			5
	4						1	
		8				3		

Aus «Einsame Hunde», hrsg. von Jean-Claude Lin

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde*. *Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind! www.geistesleben.de

4	8	7	6	5	3	2	1	9
1	2	3	9	8	4	7	6	5
9	6	5	7	2	1	4	8	3
7	5	1	8	3	6	9	4	2
2	4	9	5	1	7	8	3	6
6	3	8	4	9	2	5	7	1
8	7	2	3	6	5	1	9	4
3	1	4	2	7	9	6	5	8
5	9	6	1	4	8	3	2	7

Lösung SUDOKU Januar

PREISRÄTSEL Mensch und Musik

Als Fähigkeit, «dem Gemüte eine bestimmte sittliche Beschaffenheit zu geben» und als veredelnde «Kultur des Geistes» beschrieb Aristoteles dereinst das rätselhafte Wesen der Musik. Als vermeintlich unmittelbare Erkenntnis ohne absolutes Urteil ergründete dasselbe knapp zweieinhalbtausend Jahre später Theodor W. Adorno. Ganz gleich, ob als l'art pour l'art, als neuropsychologisches Evolutionsphänomen oder als klangliche Darstellung der menschlichen Seelenzustände in all ihrer Bandbreite – wir Menschen musizieren, lassen uns von Musik berühren und uns im wahrsten Sinne des Wortes aufs Schönste von ihr begeistern.

Wie kaum ein anderer vermochte der am 23. Februar 1685 als Sohn eines Wundarztes im Haus *Zum gelben Hirschen* in Halle an der Saale geborene spätere «caro sassone», Menschlich-Allzumenschliches in Töne zu fassen und mit einem einzigartigen Gespür für Dramatik, Spannung und Pathos zum Klingen zu bringen. Vor allem seine zweiundvierzig Opern und fünfundzwanzig Oratorien waren es, die dem barocken Schön- und unternehmerischen Freigeist bereits zu Lebzeiten europaweiten Ruhm und Anerkennung, ein stattliches Vermögen sowie ein 1738 in den Londoner *Vauxhall Gardens* errichtetes Denkmal eintrugen. Doch nicht nur solch dramatische Bühnenspektakel wie der 1711 uraufgeführte *Rinaldo* oder der in nur drei Wochen komponierte *Messias* von 1741 verführten in ihrer sinnlichen, im leichten italienischen Stil der *opera seria* gehaltenen Klangpracht bis heute und zeugen dabei zugleich vom handwerklichen wie erzählerischen Können des famosen Cembalisten mit abgebrochenem Jurastudium. Auch seine weitere polystilistische Meisterschaft offenbarte jener laut Beethoven «größte Komponist, der je gelebt hat» in seinen zahlreichen Sakralwerken wie der monumentalen und feurigen Vertonung des Psalms 109 *Dixit Dominus* oder der *Resurrezione*, in welcher die Frauenstimme einen der vielen Skandale im Leben des nach seinem Tod am 14. April 1759 feierlich in der Londoner *Westminster Abbey* bestatteten Komponisten auslöste. Der europäische Kosmopolit – sein Weg führte von Halle über Hamburg nach Florenz, Venedig, Rom und Neapel, um schließlich über Hannover in London eine Wahlheimat zu finden – bereicherte das schöne rätselhafte Wesen der Musik mit einem

wahrhaft immensen Œuvre voller menschlicher Selbsterkenntnis. Über das rätselhafte Wesen des Lebens aber bekannte der diesmal Gesuchte nicht minder schön: «Man muss lernen, was zu lernen ist, und dann seinen eigenen Weg gehen.» ■

Sebastian Hoch

Lösungswort:

 ----- (Ä = Ä)

Das Lösungswort senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo*

Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 25. Februar 2021 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinner und Gewinnerinnen werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5-mal das Buch *Glenn Gould oder das innere Klavier* von Jean-Yves Clément. Glenn Goulds Einspielungen *Suiten für Cembalo Nr. 1-4* des gesuchten Komponisten sind zudem eine Hörempfehlung!

GUT BEFLÜGELT

von Renée Herrnkind

Clara ist fast schon sechs. Meistens geht es ihr gut, aber manchmal hat sie es richtig schwer. So wie heute. Kein Lächeln im Gesicht, als sie aus der Kita kommt. Eine steile Falte zwischen den Augenbrauen verheißt nichts Gutes. Alle Frageversuche nach der Ursache des Ärgers scheitern. Keinen Hunger, keinen Durst, keine Lust zum Spielen. Selbst Buchlesen und Kuschneln sind nicht das passende, spannungslösende Angebot.

Wie gut, dass der Hühnerstall nicht weit weg ist. Noch etwas missmutig trottet das Mädchen über den Hof. Ruhig nähert sie sich der dicken Bertha. Die sitzt in der Ecke, nein, sie thront da. Auf einem dicken Strohpolster hat sie es sich bequem gemacht. Die flinken Hühneraugen haben Clara schon entdeckt und glucksende Töne heißen die Kleine willkommen. Oder ist es die deutliche Ansprache an Berthas Küken, jetzt bloß nicht unter den Flügeln vor zu kommen? Sechs flaumige Federbällchen auf streichholzdünnen Beinen sind nach 21 langen Tagen aus den Eiern geschlüpft. Schon während der langweiligen Brüterei hat Clara ihrer Bertha immer wieder Gesellschaft geleistet. Ist ja schließlich ihre Liebingshenne. Die mag es, wenn Claras Zeigefinger sie zart unter dem Schnabel streichelt. Selbst jetzt, wo der Nachwuchs

erhöhte Verteidigungsbereitschaft auslöst, ist die Fünfjährige gern gesehener Gast im Hühnerstall. Mit dem Rücken an der Wand rutscht Clara auf den Stallboden, setzt sich neben die Glucke und seufzt tief. Bertha guckt nur.

Langsam steckt Clara ihre kleine Faust unter den Flügel ihrer Hühnerfreundin. Ein bisschen Küken sein, gut beflügelt sozusagen. Im Behüten von Küken und Mädchenfäusten sind Glucken einfach genial. Nicht nur Berthas Hühneraugenlider gehen auf Halbmast, auch Clara scheint in einen angenehmen Dösen-Zustand zu geraten. Wortlos kommunizieren Huhn und Kind, wohligh warm gehalten unter dem Gluckenflügel in enger Nachbarschaft zu den wenigen Gramm leichten Hühnerkindern.

Außer regelmäßigen leisen Glucksern aus der Hühnerbrust ist minutenlang nichts aus dem Stall zu hören. Doch, jetzt pustet Clara mit bebenden Lippen ein offenbar in ihren ureigensten Tiefen angesammeltes Ungemach aus. Bertha hebt den Kopf, ist



gleich hellwach. Sie bleibt ebenso sprachwie reglos. Claras Händchen kommt langsam unter dem Flügel hervor. Liebevoll streichelt der kleine Finger die Henne unter dem spitzen Schnabel.

Nach 10 Minuten hüpfte eine fröhliche Clara aus dem Hühnerstall über den Hof zurück ins Haus. «Ich hab Hunger», strahlte sie ihren Papa an, der gerade das Abendessen vorbereitet. Als der etwas fragend guckt, bekommt er sogar eine unerwartete Antwort: «Bertha findet Leon auch blöd.» Wie gut, dass dies so ganz wortlos geklärt werden konnte und einem entspannten Familienabend nichts mehr im Wege steht. Danke dicke Bertha. ■

Renée Herrnkind (www.facebook.com/renee.herrnkind) teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden und Ziegen. Die Journalistin beobachtet, wie Kinder vom Kontakt zu den Hütehündinnen profitieren, von Ziegen Grenzen aufgezeigt bekommen oder das Federvieh beim Glucken begleiten. Tierische Lehrerinnen und Lehrer kommen bei den Kindern ganz spielerisch rüber und sind dabei höchst wirksam.

Illustration Franziska Viviane Zobel: www.franziskavivianezobel.net

a tempo Das Lebensmagazin
 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
 Postfach 13 11 22
 70069 Stuttgart



SCHENKEN SIE EINEM LIEBEN MENSCHEN – ODER SICH SELBST LESEFREUDE!

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für **12 Ausgaben**. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

- Wenn Sie ein **Patenschaftsabonnement** zum Preis von Euro 58,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) abschließen, ermöglicht dies einem anderen Leser, einer anderen Leserin bei Bedarf ein **ermäßigtes Abonnement** zum Preis von Euro 22,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-). Wenden Sie sich an unseren Leseservice: Ulrike Minnich, Tel.: +49 (0)711 2 85 32 28, E-Mail: abo@a-tempo.de

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

Gestalte HEUTE
das MORGEN:

Werde
Waldorf-
Erzieher*in



www.waldorfkindergarten.de





Vereinigung der
Waldorfkinderergärten

mit allen
Sinnen...

Verbinden Sie Charme und Schönheit mit der ruhigen Kraft des Denkens.





waldorfweltweit.org

KLEINANZEIGEN

Eurythmietherapie-Ausbildung Wien – Berufsbegleitend von August 2021-24. Anmeldung bis April 21. Info, Kontakt: eurythmie-therapie@eurythmie-wien.at www.eurythmie-wien.at/eurythmie-therapie

Kein Risikogebiet! Ursprüngliches Griechenland! Sonne! Traumhaus am Meer! Natur pur, Ganzjahresziel wilde Mani! 3 FeWos, Tel.: 01 77-3 02 14 76

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Ich schreibe Ihre Biographie: Tel.: 0 71 64/9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

Helfen Sie mit, die Bienen zu schützen: www.aurelia-stiftung.de



Camphill
Werkstätten
Hermannsberg

Wunsch-
teppich

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermannsberg.de · 07552 260122

www.sterben.ch

wie sterben?

fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34
oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden!
Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadata finden Sie unter: www.a-tempo.de
Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!

Lösen Sie die originellen, fantasievollen Rätsel von Erika Beltle. Jedes Rätsel ist ein wunderbar elegantes Sprachkunstwerk.

53.
Im Kleinen dient es dem Transport und geht dabei nicht weit vom Ort. Gibt man ihm aber einen Anhang, treibt sie manch Übel in die Flucht, doch ist dies manchmal auch der Anfang von einer Sucht.

100.
Liegt sie schwer auf unserm Rücken, hat im Herzen sie ein a. Manchmal will Erfolg nur glücken dann, wenn es mit i geschah. Beim Genießen ohne Pein stellt mit u sie gern sich ein.

Erika Beltle
Der erste Bruder wird gebunden
101 einfallsreiche Rätsel.
112 Seiten, gebunden | € 10,- (D)
ISBN 978-3-7725-2065-5 | www.geistesleben.com

Freies Geistesleben
Wissenschaft und Lebenskunst

GLÜCKSPERLEN

von Sonja Lohr

Ich bin Glückssammlerin. Das Glück denke ich mir als kleine Perlen, die ich auffädeln kann wie auf einer Kette. Über das Bett gehängt ist es eine bunte Einladung für Schönes und Gutes, sich dort niederzulassen und in unsere nächtlichen Träumereien einzusinken. Wenn wir uns abends vor dem Einschlafen in unsere Wärme und Nähe einkuscheln und gemeinsam die Glückspierlen des Tages einsammeln, bin ich voller Dankbarkeit für so viel Reichtum und Fülle. Und die Küsse und Umarmungen mitgezählt und aufgereiht, könnte unsere Glückspierlenkette das ganze Haus schmücken.

Glück lässt sich in alltäglichen und besonderen Momenten einsammeln. Unterwegs, auf vertrauten oder neuen Wegen. Immer hier, gerade jetzt. Und immer dann, wenn wir uns von genau diesem Augenblick berühren lassen.

Im Supermarkt lese ich am Boden des Einkaufskorbes den Satz: «Du bist schön, wenn du lächelst.» Und das tue ich auch. Sofort und aus tiefstem Herzen. Beim Blick auf die anderen Einkaufenden beschleicht mich die Vermutung, dass nicht alle Körbe diesen Satz in sich tragen. Mögen unsere alltäglichen Handlungen kleine, kostbare Einladungen geteilter Freude sein.

An der Ampel fragt mich ein Aufkleber: «Habe ich dir heute schon gesagt, dass ich dich liebe?» Welch Glück, mitten auf meinem Weg – quer durch den Alltag innehalten. Wer liebt mich? Und wer spricht zu mir von Liebe? Eine lange Weile nachsinnen. Wen liebe ich? Und voll Dank erkennen, wie viele Menschen mir herznah sind. Mich fragen, in welcher Form ich meine Liebe ausdrücke. Wie sie sichtbar, spürbar wird. Briefe schreiben an Freundinnen aus der Studienzeit. Mir Zeit nehmen für eine innigstille Umarmung meiner Tochter. Blumen kaufen und der Nachbarin vor die Tür stellen. Und plötzlich ist keine Unterscheidung mehr möglich zwischen Dankbarkeit, Liebe und Glück.

Die Sinnestore öffnen auf laubraschelnden Wegen, an ausgebreiteten Wiesen. Atmen, riechen, lauschen, sehen. Berührt sein. Helle und dunkle Wollkugeln am Wegrand entdecken.

Schafe
in der Stille
das Geräusch
gezupften Grases.

Lange bleibe ich stehen und schaue. «Sind Sie die Schäferin?», fragt eine Frau. «Nein», sage ich erstaunt und lasse mir diese Idee noch eine Weile schmecken. Glück lässt sich so wunderbar wiederkauen.

Am Horizont entdecke ich einen Wolkenhimmelsflügel. Klar zeichnet er sich in hellem Weiß ab und lädt mich ein, in unbekannte Welten zu reisen. Verwurzelt im Hier schlucke ich ein Stück Weite. Auf dem Nachhauseweg formt sich das Glück in mir zu kleinen, bunten Perlen.

Ausgesprochenes Glück vervielfacht sich. Deshalb habe ich vergangenes Jahr einigen vertrauten Menschen einen etwas anderen Adventskalender geschenkt: 24 leere Karten zum Glück einsammeln. Jeden Tag einen schönen, der Wunder vollen Moment erinnern und aufschreiben, bemalen, ausschmücken. So wird dieser besondere Kalender jeden Tag voller, statt leerer. ■

Wir freuen uns über diese Textzusendung von Sonja Lohr, die wir Ihnen hier in leicht gekürzter Form zum Auffädeln der eigenen «Glückspierlenkette» nicht vorenthalten möchten. Und wir laden auch Sie herzlich dazu ein, uns Ihre Geschichten für diese Seite zu schicken.



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin
[instagram @atempo_magazin](https://www.instagram.com/atempo_magazin)

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 28
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Genehmigung weiterverwendet werden.

© 2021 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Eine Schule für die Welt



Die Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V. zeigen mit ihrem Band *100 Jahre Erziehung zur Freiheit*, was die Waldorfpädagogik in einem Jahrhundert auf der ganzen Welt bewegt hat. In dem Band erzählen die Menschen, die sich überall auf der Welt für Waldorfschulen und -kindergärten engagieren, wie Waldorfpädagogik in ihrem Land gelebt wird und welchen Herausforderungen sie sich stellen. Berichte aus 80 Ländern schildern die spezifischen Situationen und das Besondere der Waldorfpädagogik in den jeweiligen Ländern.

«Dieses opulent bebilderte Buch ist eine Augenweide – es ist ein visueller Genuss, sich in die aussagekräftigen Fotografien zu vertiefen, welche die Atmosphäre der kulturellen und pädagogischen Vielfalt von Waldorfpädagogik in den Ländern der Welt einfangen.»

Walter Riethmüller, *Erziehungskunst*

100 Jahre Erziehung zur Freiheit
Waldorfpädagogik in den Ländern der Welt.
 Herausgegeben von Nana Göbel und Christina Reinthal für die *Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners*.
 200 Seiten, durchgehend farbig, Klappenbroschur
 Format: 21 x 28 cm | **Jubiläumspreis € 25,- (D)**
 ISBN 978-3-7725-2919-1 | www.geistesleben.com

- Über die weltweite Verbreitung der Waldorfpädagogik
- Mit prägnanten Texten und zahlreichen Fotos
- Waldorfpädagogik – wie sie lebt und gedeiht in allen Kulturen der Welt

Der Weg wird durch die Heilpädagogik gelegt

Kirgisistan

Waldorfpädagogik ist ein Weg, der sich in den letzten Jahren in Kirgisistan etabliert hat. Die ersten Schulen wurden in den 1990er Jahren gegründet, als die Unabhängigkeit des Landes von der Sowjetunion die Bildungssysteme neu strukturierte. Heute gibt es über 100 Waldorfschulen in Kirgisistan, die von Eltern und Lehrern geleitet werden. Die Schulen sind in verschiedenen Städten verteilt, von den großen Städten bis zu den ländlichen Gebieten. Die Pädagogik ist an die kulturellen Bedürfnisse der Kirgisen angepasst, wobei die Traditionen und Werte der Vorfahren ein wichtiger Bestandteil des Unterrichts sind. Die Schulen bieten eine umfassende Bildung, die sowohl akademische als auch künstlerische und praktische Fähigkeiten fördert. Die Lehrer sind ausgebildete Pädagogen, die die individuellen Bedürfnisse der Schüler berücksichtigen. Die Eltern sind eng mit der Schule verbunden und unterstützen die Pädagogik. Die Schulen sind in der Regel von Eltern gegründet und geleitet, was eine hohe Verantwortung für die Qualität der Bildung mit sich bringt. Die Pädagogik ist ein wichtiger Bestandteil der kirgisischen Kultur, die auf der Verbindung von Wissen und Moralität basiert. Die Schulen bieten eine Bildung, die diese Werte fördert und die Schüler auf ein Leben in der Gemeinschaft vorbereitet. Die Pädagogik ist ein Weg, der sich in Kirgisistan etabliert hat und der die Zukunft des Landes mitgestaltet.

Pädagogische Alternativen am Himalaya

Nepal

Die Pädagogik am Himalaya ist ein Weg, der sich in Nepal etabliert hat. Die ersten Schulen wurden in den 1990er Jahren gegründet, als die Unabhängigkeit des Landes die Bildungssysteme neu strukturierte. Heute gibt es über 100 Waldorfschulen in Nepal, die von Eltern und Lehrern geleitet werden. Die Schulen sind in verschiedenen Städten verteilt, von den großen Städten bis zu den ländlichen Gebieten. Die Pädagogik ist an die kulturellen Bedürfnisse der Nepalesen angepasst, wobei die Traditionen und Werte der Vorfahren ein wichtiger Bestandteil des Unterrichts sind. Die Schulen bieten eine umfassende Bildung, die sowohl akademische als auch künstlerische und praktische Fähigkeiten fördert. Die Lehrer sind ausgebildete Pädagogen, die die individuellen Bedürfnisse der Schüler berücksichtigen. Die Eltern sind eng mit der Schule verbunden und unterstützen die Pädagogik. Die Schulen sind in der Regel von Eltern gegründet und geleitet, was eine hohe Verantwortung für die Qualität der Bildung mit sich bringt. Die Pädagogik ist ein wichtiger Bestandteil der nepalesischen Kultur, die auf der Verbindung von Wissen und Moralität basiert. Die Schulen bieten eine Bildung, die diese Werte fördert und die Schüler auf ein Leben in der Gemeinschaft vorbereitet. Die Pädagogik ist ein Weg, der sich in Nepal etabliert hat und der die Zukunft des Landes mitgestaltet.

Prägnante Kurzdarstellungen in Worten, Bild und Zahlen über die Waldorfschulen in 80 Ländern der Welt – hier über die Entwicklung in Kirgisistan und Nepal.

Das Lieblingsbuch für kleine Bastler und Bastlerinnen!



Willy Werkel ist neugierig: Was befindet sich am Ende des langen Weges, der bei seinem Haus beginnt? Und Willy ist ein Sammler: alte Apparate, Ersatzteile, Werkzeuge häufen sich auf seinem Hof. Da beschließt er, aus all dem Schrott ein Auto zu bauen. Er weiß, was man dazu braucht. Oder hat er doch etwas vergessen? Zum Glück hilft sein Hund Buffa kräftig mit.

Mit Geschick baut Willy Werkel ein Segelboot – vom Kiel über die Spanten bis zum Mast. Und schließlich inspiriert ein Haufen alter Fahrräder ihn zum Bau eines Flugzeugs. In nonchalanter Sachlichkeit erfahren Kinder hier, was Fahrzeuge im Innersten zusammenhält. Den findigen Willy und seinen treuen Buffa schließt jeder sofort ins Herz.

George Johansson (Text) | Jens Ahlbom (Illustration)
Willy Werkel baut ...
ein Auto | ein Schiff | ein Flugzeug
Aus dem Schwedischen von Angelika Kutsch
112 Seiten, gebunden | Format: 21 x 26 cm
ca. € 20,- (D) | ab 4 Jahren | ISBN 978-3-8251-5272-7
www.urachhaus.de | Ab 11. Februar neu im Buchhandel!

